

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XIII.

November 1912.

Heft 9.

Deutsch und Amerikanisch.

Ansprache an die deutschamerikanischen Lehrer im Musiksaal der
Universität Breslau.

Von **Professor Dr. Kühnemann.***

Indem ich die hohe Ehre habe, Sie in diesem Festsaal im Namen unserer Universität zu begrüßen, fühle ich tief die ganze Bedeutung dieses Augenblicks. Dies, soviel ich sehe, ist das erstmal, dass eine grosse organisierte Gesellschaft von Amerikanern unser Breslau im fernsten Osten von Deutschland aufsucht. Jedenfalls geschieht es zum erstenmale mit der ernstesten Absicht, einzudringen in deutsches Wesen und Leben und zu diesem Zweck auch unser Ostdeutschland zu verstehen. Dies ist denn auch das erstmal, dass unsere alte Stadt in unmittelbare Berührung kommt mit allen jenen Bewegungen, die unter dem Namen des Austau-

* Die Bedeutung der Deutschlandfahrt des Lehrerbundes ist durch niemanden so klar erfasst und dargelegt worden, als durch Herrn Professor Kühnemann in seiner hier wiedergegebenen Ansprache. Wir freuen uns daher, sie im Wortlaut unseren Lesern bieten zu können. Der Erstdruck befindet sich in der Wochenausgabe der Tögl. Rundschau (siehe XIII, 6, Seite 216 dieser Zeitschrift). D. R.

sches gehen mögen. Die Stadt als solche wird in diesen Kreis hineingezogen, nachdem unsere Universität stärker als irgendeine andere durch ihre Vertreter an der Arbeit des Austausches teilgenommen hat. Ich möchte in wenigen Worten den Sinn dieser Stunde auszusprechen suchen, die uns zusammenbringt.

Dass ich Sie hier erblicke, dass Sie, als wäre es das einfachste Ding der Welt, einmal beschlossen haben, die Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes in Deutschland abzuhalten, — wie ist das amerikanisch! Was ist Ihnen das grosse Wasser zwischen den beiden Kontinenten! Wirklich nur der kleine Teich, den Sie körperlich so leicht durchqueren, wie Ihre Gedanken ihn beständig überfliegen. Jeder gute Amerikaner weiss ja, dass Amerika im Sinne der Kultur nur ein vorgeschobenes Neu-Europa ist, dass die Wurzeln seiner Bildung sich hineinstrecken in den europäischen Boden und sich von europäischen Quellen nähren, — dass daher die Pilgerfahrt zu den europäischen Bildungsquellen eine Art Ehrenpflicht bleibt. Sie wissen es am besten, die Sie die Jugend zu lehren haben und um der geliebten Jugend willen sich selber frisch erhalten wollen durch einen tiefen Trunk an den Quellen Ihrer Bildung.

Amerikanisch ist auch die Zusammensetzung dieser Versammlung. In diesem Lehrerkreis überwiegen an Zahl bei weitem die Frauen. Das hat den einen oder anderen Beobachter in Deutschland verwundert, aber keinen, der Ihr Land kennt und mit Ihnen gelebt hat; denn dieser weiss: Erziehen und Unterrichten in Amerika ist wesentlich ein weibliches Geschäft. So hat es der Gang der amerikanischen Geschichte mit sich gebracht; der Charakter des Koloniallandes findet seinen bezeichnenden Ausdruck darin. Dort war ein riesiger Kontinent zu besiedeln und der Zivilisation zu unterwerfen. Alle Männerkräfte waren und sind bis heute auf den Kampf gestellt mit der Materie, mit Wäldern und Sümpfen, mit Bergen und Seen, mit Wilden und Tieren; die holden Dienste des Friedens, die Bildung des kommenden Geschlechts fiel in die Hand der Frauen. Sie gewannen dadurch eine Stellung im öffentlichen Leben ihres Volkes, die sie als Bildnerinnen für die Seele der Nation zu einer zentralen nationalen Macht und Lebenskraft macht. Es umkleidet sie in dem Land der schrankenlosen Freiheit eine Autorität, die sie auch mit den wilden Jungen Amerikas fertig werden lässt. Die Ritterlichkeit gegen die Frauen gehört zum Grundzug des amerikanischen Charakters schon in den Kindern.

Amerikanisch endlich und ein Vorwurf zugleich und Vorbild für Europa ist die Zusammensetzung Ihres Kreises, insofern sie Lehrer von allen Stufen des Unterrichtswesens umfasst. Volksschul- und Mittelschullehrer, Lehrer, wie wir es nennen würden, vom Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule, Lehrer vom College und Universität für

den sich in dem gleichen Verband zusammen. Der Glaube an die Bedeutung und an die Macht der Erziehung ist ja das eigentliche amerikanische Kredo und durchdringt dort alle Schichten. Alle Arbeiter aber an der Erziehung fühlen sich in dem gleichen Dienste, dem Dienste an der Jugend, zusammengehörig durch die gleiche heilige Aufgabe. Es ist der geistigste Ausdruck der Demokratie, die ja nicht auf der Überzeugung ruht, dass alle Menschen gleich sind, — denn diese ist einfach falsch, — sondern in dem Willen besteht, dass jede wirkliche Kraft die Möglichkeiten der vollen Entfaltung finden soll, und dass alles von gleicher Wichtigkeit ist, was dran arbeitet und dazu dient. In diesem Sinne des nationalen Dienstes für die Demokratie sind alle amerikanischen Lehrer eine Einheit, der Klassendienst findet keinen Eingang in die amerikanische Schule.

Sie alle aber sind gekommen — nicht in müssiger Neugier, nicht um eines Vergnügens willen, sondern in einer gemeinsamen Sehnsucht: nämlich das neue Deutschland kennen zu lernen und zu verstehen, — viele unter Ihnen, die von deutscher Herkunft sind, um alte Liebe zu erneuern, zu vertiefen, zu klären — alle, um aus wahren Verständnis heraus das junge Amerika zu unterrichten. Was sie mit sich nehmen, wird in Hunderten, in Tausenden jener jungen Seelen lebendig werden, die die Zukunft bauen. Wie voller Verantwortung sind diese Stunden!

Wenigen von Ihnen wird ganz deutlich geworden sein, dass Sie soeben auf dem kurzem Wege vom Rathaus zur Universität durch unsere ganze Breslauer Geschichte gewandert sind. Das Rathaus steht da als ein stolzes Zeugnis mittelalterlichen deutschen Bürgerstolzes und mittelalterlicher deutscher Bürgerkultur — der Grenzdamm deutscher Männer gegen die gewaltige slawische Flut, das Ausfalltor deutschen Fleisses und deutschen Handels nicht nur in die slawische Welt, sondern in den ganzen Osten und Orient. Diese Stellung ist es ja, der Breslau — noch jetzt die zweitgrösste Stadt Preussens — zunächst seine Grösse verdankt. Hier in der Universität stehen Sie in einem alten Jesuitenkollegium. Es war ein Glied in jener stolzen Kette von Unterrichtsanstalten, mit der die Jesuiten, dieses Kriegsheer der Gegenreformation, dieser Katholizismus im Katholizismus, die christliche Welt umschlang, um die abgefallene für die alte Kirche zurückzuerobern. Die mächtigen Wände, dieser Saal in aller Pracht des 17. Jahrhunderts zeugen von der Entschlossenheit des Willens, der organisierenden Kraft, dem mächtigen Selbstbewusstsein der Väter. In diese Räume ist dann zu seltsamem Bündnis die moderne Universität hineingesetzt. Denn Breslau ist ja wie Berlin Schöpfung und Ausdruck des neuen Universitätsgedankens, gegründet im Jahre 1811, um dem niedergebrochenen Preussen an geistigen Kräften wieder zu erwerben, was es an physischen verloren hatte. Sie sind vorbeigegangen an dem Konviktsgebäude, in dem Henrik Steffens, Norweger von Geburt,

aber mit einem so gutem deutschen Herzen wie einer, in seinen Studenten die Begeisterung des Freiheitskampfes entflammte und jene Bewegung mitentschied, die Napoleon stürzte, Deutschland rettete und das begann und ermöglichte, was wir jetzt sind.

Breslau ist eng verwachsen mit der Geschichte der preussischen Könige, die den Aufstieg Preussens zur führenden Macht in Deutschland bezeichnen. Schlesien war das Lieblingsland Friedrichs des Grossen,—aus gutem Grunde, denn nicht nur hatte er es erobert, sondern er hatte in der Behauptung des eroberten Landes den Beruf Preussens zur Grossmacht erwiesen. In Breslau schlug für eine Zeit das Herz der vaterländischen Geschieke, ja der Geschieke Europas, als Friedrich Wilhelm III. von hier den Aufruf „An mein Volk“ erliess. Es ist der grösste Tag in der Geschichte unserer Stadt. Wenn wir im nächsten Jahre zum Gedächtnis jener grossen Zeiten des Aufschwunges die Welt zur Jahrhundertfeier laden, hoffen wir, viele von Ihnen wiederzusehen, und viele Ihrer Landsleute neu zu begrüßen. Wir hoffen zu beweisen, dass der Geist jener Tage noch nicht erstorben ist, in denen ein Volk an seine Freiheit und Ehre sein Ganzes setzte. Von hier aus zog Wilhelm I. in den Krieg von 1866, in den Krieg, der es entschied, dass Deutschland unter Preussens Führung seine Einheit finden würde. Es sind die rechten Wendepunkte in dem Werdegang zur Grösse, mit denen Breslau verknüpft ist.

Fragen wir nun, was Sie von Ihrem Besuche mitnehmen mögen, so lässt sich das Breslauer Erlebnis nicht von Ihrer übrigen deutschen Pilgerfahrt trennen. Geht doch alles in einen einzigen Eindruck zusammen. Lassen Sie uns noch einmal anknüpfen an die Begründung der Universität, in deren Räumen wir stehen. Ist etwas Ähnliches vorgekommen bei einem anderen Volk? Ein Staat, der zerschmettert am Boden liegt und mühsam sich erheben will, beschafft zu seiner Kräftigung in erster Linie nicht Kanonen und Soldaten, sondern eine Universität, eine Stätte der höchsten wissenschaftlichen Forschung und Lehre. Der ganze Geist der deutschen Geschichte lebt darin. Immer galt dem Deutschen das Geistige für das, worauf es eigentlich ankommt. Um der Rettung des Gewissens willen setzte dies Volk in der Reformation beinahe die nationale Existenz aufs Spiel. Das moderne deutsche Vaterlandsgefühl hat seine Wurzel in dem Stolz auf die geistigen Taten des Deutschtums. Ein Volk, das den „Faust“, die Kritik der reinen Vernunft, die Dramen Schillers besass, verlangte auch nationale Stellung und Geltung unter den Völkern. Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ bezeichnen genau die Umsetzung der deutschen Bildungshöhe in nationalen Willen. Seiner Geltung unter den Völkern aber war sich Deutschland bewusst zunächst als die Lehrerin der Menschheit. Sie haben ja nun auf Ihrer Fahrt und besonders im industriellen Westen ein anderes Deutschland kennen gelernt, — die junge Riesin, die ihre Glieder reckt und ihre Hände ausbreitet nach der Macht

und dem Reichtum dieser Welt. Manchem schien vielleicht das alte trauliche Deutschland ganz verschwunden. Lassen Sie einen deutschen Mann vor Ihnen bekennen: so sehr wir die Notwendigkeit dieser neuen Entwicklung begreifen und wollen, doch halten wir für das, worauf es ankommt, dass Deutschland bleibe, was es war, und glauben, dass nur, wenn es bleibt, was es war, es Recht und Sinn hat, zu bleiben: das Land der höchsten und freiesten Menschheitsbildung und die Lehrerin der Völker. Dieses Land ist es auch, das Sie suchen, das Ihnen etwas bedeutet, und das ein Stück Ihres eigenen Lebens werden kann.

In diesem Lande hat sich der Vorgang abgespielt, auf den viele der besten Amerikaner blicken wie auf ein eigenes Ziel. Ich kann darüber sprechen aus eigener Lehrerfahrung an der Harvard-Universität. Wir Deutsche haben das Werden und Wachsen der jüngsten grossen Nationalliteratur in unserem klassischen Zeitalter erlebt, die als die jüngste die modernste und die Trägerin der Gedanken ist, von denen die heutige Menschheit lebt. Amerikaner folgen dieser Geschichte wie mit einer tiefen inneren Sehnsucht. Sie ersehnen als den höchsten Ausdruck des eigenen Wesens eine gleich grosse Geisteskultur der Dichtung und Philosophie. Denn nur das Volk, das seinem Kulturgedanken den Ausdruck schuf in dauernden Werken des Geistes, hat seine Grösse erwiesen und lebt unsterblich unter den Völkern.

Sie werden gepackt sein von dem Unterschied deutsch-europäischen und amerikanischen Wesens, den man mit einem Begriff aus der Landwirtschaft bezeichnen kann als den Unterschied intensiver und extensiver Kultur. In Amerika ist riesiges Neuland nur einstweilen der Zivilisation zu erschliessen. Daher der Geist des Vorwärtsdringens, der freudigen Erwartung, der Fröhlichkeit und gegenseitigen Lust aneinander, der Brüderlichkeit und Hoffnung, daher auch die Abwesenheit der tiefen und letzten Probleme in Seele und Leben. In Europa ist das bisschen Leben in der Enge mit verzweifelter Anstrengung zu behaupten: daher der Druck und das Misstrauen, daher aber auch die eiserne Disziplin, der wir — zumal in unseren Universitäten — jede Kraft unterwerfen, um sie zur höchsten Qualitätsarbeit zu bringen, die ihr möglich sein mag, und ihr durch ihre Unentbehrlichkeit ihr Leben zu sichern. Amerika wird die Disziplin bald gebrauchen. Die Zeiten, in denen das Schlagwort von den „unbegrenzten Möglichkeiten“ eine Wahrheit schien, sind jetzt schon vorüber. Die schwersten Fragen der amerikanischen Entwicklung stehen vor der Tür. Sie verlangen eine neue Schulung.

Vor allem möchte das alte Vaterland den Deutschamerikanern unter Ihnen einen lange nachwirkenden Gruss mitgeben in ihrer Seele. Man spricht so leicht vom jungen Amerika, vom alten Deutschland. In Wahrheit aber sind ja wir Deutsche das jüngste Volk der Erde. Das neue Deutschland hat mit dem alten römischen Reich deutscher Nation nichts

gemein. Wir sind ganz Zukunft. Das neue Deutschland erst hat mit Bewusstsein auch die fernen Kinder in fremden Ländern als die seinen erkannt. Sogar Ihr Lehrerverband verdankt seine Entstehung dem neu erstandenen Vaterlande in seiner Macht, dem durch das junge Reich neu belebten deutschen Bewusstsein. So lange ist ihr Deutschtum den Deutschamerikanern ein Zwiespalt in der Seele gewesen. Die bange Frage lautete: Dürfen wir Deutsche bleiben, wenn wir gute Amerikaner sein wollen? Das Problem, dürfen wir sagen, ist jetzt gelöst. Hell soll Ihnen allen die Antwort klingen: der beste Deutsche ist auch der beste Amerikaner. Wie Sie Ihrem neuen Staat allein gehören mit Leib und Seele, so sollen Sie wissen, dass Sie für ihn um so wertvoller sind, je mehr Sie die beste deutsche Kultur, die grösste Tiefe und Fülle der deutschen Bildung in ihn hineinpflanzen. Auch in diesem Sinne ist es für Deutschland eine Lebensfrage, dass es seinem Kulturgedanken der besten Menschheitsbildung treu bleibe. Es kann Sie seelisch nur behalten, wenn es als geistiges Mutterland Ihnen die Kraft zu Ihrem besten Amerikanertum gibt. So ist es auch allein im Sinne der Idee Amerika, welche keine andere ist als die Bildung einer neuen befreiten Menschheit aus den besten Beständen der alten Nationen, die Erfüllung des Faustworts von dem freien Volk auf freiem Grunde. Diese Idee braucht also Deutschtum in seiner besten Kraft. Es ist Ihr höchster amerikanischer Patriotismus, in voller Freudigkeit deutsch zu sein. Nehmen Sie die Gewissheit mit: es gibt an der Ostgrenze des Reiches Menschen, welche wissen, dass ein Kapitel deutscher Heldengeschichte in Amerika spielt. Wir fühlen es, wir fühlen Sie als ein Kapitel der eigenen Geschichte.

Die Deutschamerikaner und wir mit Ihnen mögen in solchem Erlebnis den Beginn einer Entwicklung bilden, die unerhört ist in der gesamten Geschichte. Noch stehen die Völker einander wie die Wilden gegenüber. Die einfachsten Grundsätze des Rechts und der Liebe haben keinen Eingang gefunden in den Verkehr der Nationen. Hier könnte jene Entwicklung anfangen, ohne die es endlich kein Heil für die Menschheit gibt, — dass Völker als Völker einander lieben. Wo Menschen aufrichtig und ohne Zwiespalt sich zwei Völkern zugehörig fühlen, wachsen in ihnen die Völker in eine bessere Einheit der Liebe zusammen, zum Geiste einer Menschheit, die die Nationen nicht auslöscht, sondern in ihrer vollsten Kraft in sich aufnimmt.

So möchten wir in Ihrer Pilgerfahrt, die ein Zufall scheinen könnte, ein Stück weltgeschichtlichen Werdens und Wachsens sehen. In diesem Geiste seien Sie hier willkommen und nehmen Sie das Bewusstsein unserer Einheit und Liebe heim.

Die Körperpflege in den Vereinigten Staaten.

Von E. Spanhoofd, St. Paul's School, Concord. N. H.

Wer mit Amerikanern über Körperpflege spricht, dem wird es bald klar werden, dass sie dabei hauptsächlich an das Spiel im Freien denken — das Spiel im weitesten Sinne, wie es in der ersten Jugend, in den Schuljahren, an den Hochschulen und im Berufsleben, ja im hohen Alter getrieben werden kann — an das Kampfspiel wie Fussball und an das Wettspiel im Laufen, Springen, Werfen, Ringen oder Fechten. In einem amerikanischen Sachwörterbuche (The New International Encyclopedia, New York, Dodd, Mead & Co., 1903) werden alle diese Spiele in erster Linie als Mittel der körperlichen Erziehung aufgeführt, während das, was man in Deutschland unter Turnen versteht, einerseits nur als Notbehelf hingestellt wird, wo es für das Spiel an Raum und Zeit mangelt, andererseits als Vorbereitung auf das Spiel, um alle für dasselbe nötigen Muskelgruppen auszubilden. Im Turnen vermisst man das charakterbildende Element, das dem Spiele, besonders dem Spiele in Gruppen oder Mannschaften in hohem Grade zugeschrieben wird.

Zweifelsohne stammt diese Auffassung aus England. Die andere dagegen, der man immer wieder begegnet, dass alle körperliche Übung durchaus freiwillig, wenigstens frei von allem äusseren Zwange geschehen muss, entspringt der praktischen Überlegung, dass aller Zwang Unlust erregt und dass nur das die erstrebte nachhaltende Wirkung ausübt, was mit Lust und Liebe erlernt und betrieben wird. Die Einsicht ferner, dass der Erwerb von Gesundheit und Körperkraft allein kein genügender Beweggrund zu gymnastischen Übungen sein kann, sondern dass es der stärkeren Triebfeder des Wettifers und des Wettbewerbes bedarf, um die besten und anhaltendsten Resultate zu erzielen, hat dazu beigetragen, diese doppelte Auffassung der Körperpflege als eines Spiels und einer freiwilligen Übung in allen Kreisen der Bevölkerung zu verbreiten.

Geschichtlich betrachtet, datiert die bewusst betriebene Leibeszuht in den Vereinigten Staaten eigentlich erst vom Ende des Bürgerkrieges. Drei Deutsche, Carl Beck, Carl Follen und Franz Lieber, alle drei begeisterte Anhänger Ludwig Jahns, hatten zwar in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts versucht, das deutsche Turnen einzuführen. Ihre anfangs zu schönen Hoffnungen berechtigten Erfolge waren aber später im Sande verlaufen und man kann wohl sagen, dass kurz vor dem Bürgerkriege die Leibeszuht ihren Tiefstand erreicht hatte.

Die ersten Ansiedler des Landes waren meist widerstandsfähige, kräftige Menschen gewesen, da nur solche die Strapazen und Mühseligkeiten des Pionierlebens auf sich nehmen konnten. Die Kämpfe, welche diese früheren Einwanderer mit den Indianern zu bestehen hatten, die harte Arbeit, welche mit der Urbarmachung der Felder und Wälder verbunden war, die Entbehrungen, welche die zum Lebensunterhalte nötige Jagd ihnen auferlegte, alles stählte den Körper, schärfte die Sinne und den Geist und sammelte eine reiche Erbschaft, welche mehrere Generationen mit Körperkraft und Sinnesschärfe versorgte, besonders da dieselben Zustände sich bei jedem Schritte wiederholten, den die Besiedelung des Landes nach dem Westen zu machte. Wo die Zustände sich aber änderten, da, wo die Bevölkerung sich der Industrie zuwandte und vom Lande in die Städte zu ziehen begann, da zeigte sich das von den Vorfahren Ererbte bald als ungenügend.

Im Unabhängigkeitskriege, also am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, konnte noch das ganze Volk die Waffen ergreifen und durch Kraft und Ausdauer die an Kriegszucht entschieden überlegenen Engländer besiegen. Beim Ausbruche des Bürgerkrieges dagegen, keine drei Generationen später, musste man von den ausgehobenen Mannschaften fast die Hälfte als untauglich entlassen, ein Übelstand, der um so schwerer empfunden wurde, weil man sah, wie in den Südstaaten, wo man noch den Landbau als Beruf, die Jagd, den Fischfang und das Reiten als Vergnügen betrieb, fast die ganze männliche Bevölkerung den Heeren einverleibt werden konnte. Es war daher nur natürlich, dass man sich nach diesen Erfahrungen des Bürgerkrieges mit grossem Eifer der Ausbildung des Körpers zuwandte. Die wieder neu einsetzende Einwanderung half dabei mit, so dass an der Entwicklung der amerikanischen Körperpflege die meisten Nationen Europas teilgenommen haben.

Mit den Sitten und Überlieferungen der Heimat brachten die Einwanderer auch die Art der Körperzucht, die sie zuhause gelernt und geübt hatten. So brachten die Deutschen ihre Turnvereine mit ihrem Gerätturnen, die Engländer das Rudern, Cricket, Tennis, Fussball und athletische Spiele; die Irländer ihr Hockey und ihre Vorliebe für den Faust- und Ringkampf. Die Schotten ihr Golf und ihre kadelonischen Spiele; die Schweden ihre Freiübungen und die Franzosen und Italiener ihre verschiedenen Fecht- und Tanzschulen. Amerika selbst hat zu diesem Schatz an Spielen und Körperübungen nur das schon von den Indianern gespielte Lakrosse beigetragen, wenn man nicht auch das beliebte Lagerleben (*camp life*) dazu zählen will, das sich aus der Zeit der Pioniere und Trapper in unsere hochzivilisierten Verhältnisse hineingerettet und sich denselben in mannigfacher Weise angepasst hat.

Dabei ist im Auge zu behalten, dass alles dies nicht einfach übernommen, sondern stets in besonderer Weise verändert und ausgebildet worden

ist. Es ist schon vielfach die Frage erörtert worden, ob den Bewohnern der Vereinigten Staaten, die aus aller Herren Ländern stammen und noch stetig von dort her vermehrt werden, überhaupt ein Nationalcharakter zugeschrieben werden könne. Diese Frage muss aber für den als gelöst erscheinen, der beobachtet, mit welchem sicheren Rasseninstinkte das amerikanische Volk sich den verschiedenen Betätigungen der europäischen Körperzucht gegenüber verhält. Das englische Cricketspiel hat man ganz fallen lassen; es wird nur von eingewanderten Engländern gespielt. Dem amerikanischen Volkscharakter liegt es einfach nicht; es ist dem nach Abwechslung strebenden und auf eine schnelle Entscheidung dringenden Amerikaner zu eintönig und zu langatmig. Als Ersatz hat man das dem Volkscharakter wunderbar angepasste Baseball aus einem einfacheren Ballspiel, das ähnlich auch von der deutschen Jugend gespielt wird, herausgebildet. Auch das englische Fussballspiel hat sich in solcher Weise verändert, dass ein Engländer darin nur entfernte Spuren des in Rugby beliebten Ballspieles erkennen kann. Auch im athletischen Sport wenden sich die Amerikaner mit Vorliebe den kurzen Schnellläufen, dem Springen, Werfen und anderen Übungen zu, bei denen es auf eine kurze, geschickte, schnell zum Siege führende Anstrengung ankommt; in den Dauerläufen und anderen Ausdauer voraussetzenden Übungen werden sie meistens von den geduldigeren Engländern besiegt. Im Rudern haben die Amerikaner auch ihre eigene Technik ausgebildet und ihre Boote nach eigenen Ideen gebaut. Selbst im Tennis und Golf sind bei Festsetzung der internationalen Spielregeln amerikanische Ideen von Einfluss gewesen.

Wie nun alle Nationen Europas die Entwicklung der Körperpflege in den Vereinigten Staaten beeinflusst haben, so werden dann alle ihrerseits von dem amerikanischen Nationalcharakter beeinflusst und geben sich bald mit ganz amerikanischer Vorliebe der Ausübung des Spieles hin. Unter den bekannten Baseballspielern findet man Namen aller Nationalitäten: Lajoie, San Gallo, Sheehan und Schultze. Unter den Athleten, die in diesem Jahre in Stockholm für die athletische Ehre der Vereinigten Staaten eingetreten sind, befinden sich Angelsachsen, Irländer, Deutsche, Skandinavier, Slaven, Indianer und Neger, so dass es kaum eine Übertreibung ist, zu sagen, wie es neulich eine amerikanische Zeitung (*The Nation*, June 1912) tat, dass der Spielplatz vielleicht mehr als die Schule dazu beiträgt, die Kinder der Einwanderer zu amerikanischen Bürgern zu erziehen.

Trotz dieser grossen Vorliebe für das Spiel, wäre es falsch zu verkennen, dass das deutsche Turnen auf den Betrieb der Körperpflege in den Vereinigten Staaten einen grossen Einfluss ausgeübt hat. In den langen Wintermonaten, bei schlechtem Wetter überhaupt und da, wo es wie so oft in grossen Städten an Spielplätzen fehlt, bietet sich das Turnen

nen als einzige Art der Leibesübung dar und es nehmen sich ausser den Schulen viele Vereine desselben an, ausser dem deutschen Turnerbunde, besonders der christliche Jünglingsverein. Im Jahre 1910 konnte der Turnerbund mit Stolz auf 52 Städte deuten, in denen die Einführung des Turnunterrichts mit Sicherheit auf die Bestrebungen des Bundes zurückgeführt werden konnte. Diese Städte hatten zusammen eine Einwohnerzahl von über 16 Millionen und enthielten über zwei Millionen Kinder im schulpflichtigen Alter und der Unterricht wurde von 352 Lehrern beaufsichtigt. Von diesen 52 Städten werden 41 mit 323 Turnhallen und 33 mit 527 Spielplätzen angeführt. Von den christlichen Jünglingsvereinen meldeten sich im vorigen Jahre 829 als mit Turnhallen versehen, in denen allen das Turnen nach deutscher Weise betrieben wird. Ausserdem sind alle Universitäten, Colleges und grössere Schulen mit Turnhallen versehen, denn es ist dem praktischen Amerikaner nicht entgangen, dass die deutsche Turnerei den Durchschnitt der körperlichen Entwicklung erhöht und er benutzt sie geschickt dazu, die durch gewisse Spiele bewirkte einseitige Ausbildung bestimmter Muskelgruppen richtig zu stellen. Aber im grossen und ganzen findet er am Turnen keinen Geschmack. Vielleicht erfindet er noch eine Manier der Ausführung solcher Übungen, die seinem Charakter besser zusagt, als die in Deutschland ausgebildete Handhabung derselben. Auf jeden Fall zieht er es vor, den Spielbetrieb der Jugend auszubilden, da die Spiele weit über die Schuljahre hinaus auf Körper und Geist einen günstigen Einfluss zu üben fortfahren. Es ist nicht nötig, sagt ein amerikanischer Schulmann (der Superintendent des öffentlichen Unterrichts von N. H.), die Theorie des erziehlichen Wertes der Spiele auseinander zu setzen. Es genüge, zu sagen, dass von Psychologen als erzieherischer Grundsatz festgestellt ist, dass das Spiel einen sehr wichtigen Teil hat an der moralischen und körperlichen Erziehung. Jeder Spieltrieb, der in der Entstehungsperiode nicht befriedigt wird, trägt zur Schwächung eines körperlichen oder geistigen Organes bei, das in späteren Jahren oft krankhaft entwickelt wird.

Es wird uns daher nicht Wunder nehmen, wenn wir sehen, dass der amerikanische Turnlehrer seine Hauptarbeit nicht in den Schulstunden, sondern ausserhalb der Schulzeit verrichtet. In den Freistunden, an den freien Sonntagen, in den Ferien leitet er die Spiele, ordnet Wettspiele an oder unterrichtet die Jugend in der geschickten Ausführung derselben. Alle nationalen Festtage, z. B. der 4. Juli oder Washingtons Geburtstag werden von der Jugend durch Wettkämpfe und Wettspiele gefeiert. In diesen Bemühungen stehen aber die von der Schulbehörde zur Aufsicht der Körperpflege angestellten oder zeitweilig damit beauftragten Lehrer nicht allein. Dass da, wo die Schul-Turnhallen und Spielplätze nicht ausreichen, die öffentlichen Anlagen mit ihren weiten Rasenflächen zur Verfügung stehen, scheint selbstverständlich. Schon lange haben die

Städte der Jugend freie Schwimmbäder zur Verfügung gestellt und jetzt fängt man an, mit grossen Kosten in den volkreichen Stadtteilen Spielplätze für Gross und Klein anzulegen, die nicht nur mit ausgiebigem Turngerät versehen sind, sondern auch genügend Raum zu Wettläufen, zum Radfahren u. dgl. besitzen. Wo die städtischen Einrichtungen nicht auszureichen scheinen, da treten Wohltätigkeitsvereine in die Bresche. Allen diesen Vereinen voran in der Sorge für eine gesunde Körperpflege steht der christliche Jünglingsverein, der in allen, selbst kleinen Orten des Landes durch Zweigvereine vertreten ist. Von diesen haben fast alle Spielplätze, die meisten sogar sehr gut eingerichtete Turnhallen. Diesem Umstande ist sogar wohl die geringe Zahl der Schulturnhallen zuzuschreiben, denn natürlich steht die Halle des christl. Jünglingsvereins der Schuljugend stets gegen geringen Entgelt zur Verfügung. Es gibt nahezu 2000 solcher Vereine in den Vereinigten Staaten und jeden derselben kann man als Mittelpunkt athletischer Bestrebungen ansehen, denn diese werden von allen als Hauptmittel benützt, die Jugend an sich heranzuziehen.

Wie werden nun die einzelnen Spiele bewertet? Da ist vor allem zu bemerken, dass den auf persönlicher Gegnerschaft beruhenden Kampfspielen entschieden der Vorzug vor den einfachen Wettspielen gegeben wird, ebenso entschieden werden die im Freien auszuübenden Spiele denen vorgezogen, die unter Dach und Fach gespielt werden und endlich werden die Spiele entschieden bevorzugt, die länger im Leben gespielt werden können.

Am Tennis und Golf schätzt man besonders, dass sie von beiden Geschlechtern bis weit über die Mitte des Lebens hinaus gespielt werden können. Behaupten doch begeisterte Golfspieler, dass das wunderbare Zusammenwirken aller Sinne, Nerven und Muskeln, welche ihr Lieblingsspiel erfordert und erzielt, es unmöglich mache, alt zu werden; jedenfalls ist es keine Seltenheit, einen alten Herrn von 70 Jahren noch sehr anständig Golf spielen zu sehen. Ausserdem können Tennis und Golf zu allen Jahreszeiten, wo man überhaupt einen Schläger handhaben kann, gespielt werden. Leider sind sie kostspielig und stehen eigentlich nur den bemittelten Klassen offen.

Für die Allgemeinheit kommen demnach je nach der Jahreszeit das Fussballspiel, das Eishockey, das Korbballspiel und das Baseballspiel in Betracht.

Von diesen kann Eishockey natürlich nur im Winter und auch dann nur da gespielt werden, wo man sich schneefreies Eis verschaffen kann. Als Notbehelf spielt man dann Korbball in geschlossenen Räumen, kommt aber allmählich mehr und mehr davon ab, da das Spielen eines so lebhaften Spieles in nichts weniger als staubfreien Räumen der Gesundheit natürlich mehr schädlich als zuträglich ist.

Fussball kann dagegen in den meisten Teilen des Landes vom September bis Ende November gespielt werden. Wie Baseball von der grossen Masse des Volkes, so wird Fussball von den Kennern geschätzt. Als Kampfspiel, in dem die Spieler sich unter der einheitlichen Leitung eines Führers als persönliche Gegner gegenüberstehen, vereint dieses Spiel in sich alle die Eigenschaften, welche der Angelsachse an einem guten Spiele schätzt. Der eine lernt befehlen, der andere gehorchen, beide lernen schnell eine Entscheidung treffen und dieselbe augenblicklich ausführen. Selbstbeherrschung wird von allen gefordert sowohl in der Behandlung des Gegners, der wohl bekämpft aber nicht beschädigt werden soll, als auch in der Unterdrückung der Zornausbrüche, selbst wenn der Gegner es an Schonung fehlen lassen sollte, denn durch Zorn oder gar Wut darf dem Geiste nicht der klare Blick genommen werden. Ich habe schon bemerkt, dass sich das Fussballspiel in den Vereinigten Staaten in einer besonderen Form entwickelt hat und zwar so, dass das amerikanische Spiel regelrecht eigentlich nur im Alter von 18—25 Jahren gespielt werden kann. Was jüngere Knaben spielen, obgleich keine verächtliche Leistung, ist eigentlich nur spielende Vorbereitung auf die ernsthafte Ausübung im College und auf der Universität und deshalb auch nicht mit den Gefahren an Leib und Leben verbunden, von denen die Zeitungen oft solch schauerliche Geschichten erzählen. Das eigentliche Fussball ist nur ein Spiel für Studenten und auch da nur für solche, die sich durch Gesundheit, Körperkraft und Ausdauer auszeichnen. Es ist ein Spiel, das unbedingt in ein brutales Gefecht ausarten würde, wenn die Spielenden nicht eben ausser diesen physischen Eigenschaften auch die moralischen Vorteile der Selbstbeherrschung und der Schonung des Gegners besässen. Eben deswegen wird das Spiel sehr hoch geschätzt und zu den grossen Spielen zwischen den verschiedenen Universitäten finden sich oft 40—50,000 Zuschauer ein, die die Wechselfälle des Spieles mit atemloser Spannung verfolgen. 22 Spieler und 40,000 Zuschauer, das scheint ein arges Missverhältnis. Man muss aber im Auge behalten, dass ein solches Kampfspiel nur die Krone des Ganzen ist und dass überall im Lande tausende von Spielern sich darauf vorbereiten. So wurde von den Zeitungen berichtet, dass die Athleten, welche sich an den Olympischen Spielen in Stockholm beteiligten, aus 40,000, die sich darauf vorbereitet hatten, ausgewählt wurden.

Doch jetzt zum Baseballspiel, dem Nationalspiel, wie es die Amerikaner gern nennen. Es wird vom April bis Ende September gespielt und kann vom 14. bis zum 50. Lebensjahre gespielt werden. Man rühmt ihm nach, dass es nicht nur ein gutes Spiel, sondern auch ein ausgezeichnetes Schauspiel ist, so dass Spieler und Zuschauer zugleich auf ihre Rechnung kommen. Jedenfalls ist es voller Abwechslung; es geschieht immer etwas und was geschieht, zeichnet sich durch geschicktes Zusammenspiel

der Parteien, geschicktes Werfen, Schlagen und Fangen des Balles, geschicktes Laufen, überhaupt durch eine Geschicklichkeit aus, die dem Amerikaner überall und immer gefällt. Ausserdem hat es den Vorteil, dass es schnell zum Ziele führt. In weniger als anderthalb Stunden werden die meisten Spiele entschieden. Da es nicht, wie das Fussballspiel auf persönlicher Gegnerschaft, sondern vielmehr auf eine Gegenüberstellung der Geschicklichkeit der beiden Parteien beruht, so eignet es sich ganz besonders zur berufsmässigen Ausübung. Von berufsmässigen Spielern werden in den grösseren Städten den ganzen Sommer hindurch fast täglich Musterspiele vorgeführt, zu denen sich oft 20 bis 30,000 Zuschauer einfinden. Auch hier wieder der Gegensatz zwischen den wenigen Spielern und den vielen Zuschauern. Doch hier liegt die Sache so, dass jeder Zuschauer auch einmal selbst gespielt hat und auch wieder spielen wird. Es ist erstaunlich, wie viel Baseball im ganzen Lande gespielt wird, besonders von der Jugend. Auf jedem freien Platze sieht man sie sich in diesem Spiele üben. Ball und Schläger, obgleich, wie es sich für den Wettbetrieb des Spieles gehört, nach Schwere und Grösse genau geregelt, lassen sich leicht beschaffen, so dass der Kostenpunkt der weiteren Verbreitung desselben nichts entgegensetzt. Die nötigen neun Spieler finden sich leicht zusammen, die mit einer anderen gleichalterigen Neunermannschaft Spiele festsetzen, die siegende Partei sieht sich bald nach ebenbürtigen Gegnern um, und so bilden sich in jeder kleinen Ortschaft bald Verbände, innerhalb deren eine Reihe dieser Wettspiele abgespielt wird. Dann wird zwischen benachbarten Ortschaften um die Meisterschaft gespielt, ebenso zwischen benachbarten Distrikten, dann zwischen benachbarten Staaten und so weiter. Es ist ersichtlich, dass dabei während der Spielzeit eine schier unendliche Anzahl von Wettspielen herauskommt.

Nach dem Gesagten wird man es erklärlich finden, dass der Amerikaner bei dem Worte „Körperpflege“ hauptsächlich ans Spiel denkt. Ich habe nun nicht versucht, meinen Gegenstand anders als vom Standpunkte eines Schulmannes zu betrachten, denn die Schule, besonders die Mittelschule hat die Pflicht, den Grund zu legen für die Gesundheit und Körperkraft, deren das spätere Leben nicht entraten kann, sowie für die Liebe zu körperlichen Übungen, die uns im anspruchsvollen Berufsleben zur Erhaltung dieser unschätzbaren Güter anspornt. Zudem ist sich die Schule wohl bewusst, dass sie durch Förderung des Spieltriebes die vielerlei sittlichen Gefahren, welche die heranwachsende Jugend bedrohen, am besten bekämpfen kann. Unter diesem Gesichtspunkte ist es ihre Pflicht, alle ihre Kraft daran zu setzen, das Schulspiel so zu leiten, dass es möglichst frei bleibt von den Auswüchsen, Übeln und Fehlern, die sich in den Betrieb desselben einzuschleichen drohen.

Welches sind denn nun die Übel, die sich besonders bemerkbar machen?

Erstens. Die Übertreibung. Man muss nicht vergessen, dass diese ganze Bewegung noch jung ist; wie wir gesehen haben, erst seit dem Bürgerkriege ins Leben gesprungen ist. Vor jenem Zeitpunkte vernachlässigte man entschieden die Ausbildung des Körpers. Kein Wunder, dass, von der älteren Generation, die diesen Mangel lebhaft fühlte, angespornt, die Jugend zum andern Extrem überging und die Pflege der Körperfähigkeiten gegenüber denen des Geistes entschieden übertrieb. Diese Übertreibung ist denn auch immer lebhaft beklagt worden, freilich vergebens, solange noch eine gewisse Berechtigung dazu in der geschwächten Widerstandskraft der älteren Generation vorhanden war. Wer die Sache aber mit unbefangenen Augen betrachtet, der kann schon jetzt Zeichen sehen, welche andeuten, dass sich das richtige Gleichgewicht zwischen den Ansprüchen des Körpers und Geistes bald herstellen wird.

Zweitens: Es liegt auf der Hand, dass viele der sittlichen Eigenschaften, welche wir als Folgen eines gut geordneten Wett- und Kampfsportes erwähnt haben, bei fehlender oder unweiser Leitung in ihr Gegenteil umschlagen können. Der Wunsch, zu gewinnen, der den Spieler zur Aufbietung seiner besten Kräfte, zu selbstloser Unterordnung unter einen Führer, zu anstrengender, aufopferungsvoller Vorbereitung für das Spiel antreibt, kann dann zu unsauberem Wettbewerb, betrügerischem Spiel und brutaler Behandlung des Gegners führen. Mit anderen Worten, der sportmässige Betrieb des Spieles kann mehr oder weniger unter den Einfluss der Berufssathletik kommen. Natürlich ist diese in den Vereinigten Staaten sehr ausgebildet, jede Art der Gymnastik, die sich als Schauspiel verwerten lässt, findet ihre berufsmässigen Ausüben. Beim Tennis, Hockey, Golf macht sich das wenig bemerkbar, beim Fussball würde eine berufsmässige Ausbildung bald zu den brutalsten Gladiatorenspielen führen; dagegen ist das Nationalspiel, das Baseball, besonders zu Schaustellungen geeignet. Wir haben ja schon gesehen, dass die Zahl der Zuschauer oft 40,000 übersteigt. An und für sich ist das kein Übel; es wird aber eines dadurch, dass der Geist der berufsmässigen Ausübung, der sich in unehrlichem, unbilligem Spielen äussert und der rohe Ton der berufsmässigen Spieler, der sich oft in Einschüchterung des Gegners durch lautes Schreien äussert, in die Kreise der Liebhaber des Spieles eindringt. Dies ist wohl der grösste Übelstand, mit dem die Schule zu kämpfen hat.

Drittens: Der intensive Wettbewerb zwischen Klub und Klub, Stadt und Stadt, Schule und Schule, College und College führt dazu, dass der Erfolg des Spiels zum Gegenstande einer Wette gemacht wird. Dieses Wetten droht fast zu einem Nationallaster zu werden.

Viertens: Da alle diese Spiele auf das Gewinnen der Meisterschaft in einem grösseren oder kleineren Bezirke hinauslaufen, so geht oft alles

Bemühen auf die Bildung einer einzigen Mannschaft aus, von deren Erfolg im Spiel die Ehre des Bezirkes, Verbandes oder der Schule abzuhängen scheint. Da stellt sich dann der Übelstand heraus, dass das Interesse sich derartig auf diese eine Mannschaft konzentriert, dass alle übrigen selbst zu spielen aufhören, und sich mit Zuschauen, Kritisieren und Beifallrufen begnügen. Der Körperzucht dient dies Missverhältnis zwischen der Zahl der Spieler und Zuschauer natürlich durchaus nicht, besonders nicht auf den Schulen, wo die tägliche Körperübung gewissermassen Lebensbedingung ist.

Man erkennt nun in den Vereinigten Staaten diese Übelstände und Auswüchse durchaus nicht und sucht sie durch weise Leitung zu beseitigen. Glücklicherweise fehlt es an dieser selten, da sich der erwachsene Teil der Bevölkerung zu sehr für das Spiel interessiert, um die Jugend dabei je ganz sich selbst zu überlassen. Besonders die Schule muss sich mit diesen Übelständen abzufinden suchen, sie muss das Gleichgewicht zwischen geistiger und körperlicher Entwicklung zu bewahren suchen, sie muss alles, was an die Berufsathletik erinnert, fern halten, das Wetten unterdrücken und eine möglichst allgemeine Beteiligung am Spiel herbeizuführen suchen.

Wenn man nun am Spiel, als am Hauptmittel der Leibeszuht und an der freiwilligen Ausübung desselben festhält, so ist die möglichst allgemeine Beteiligung der Schüler für die Schule allerdings ein Problem, das nicht gar so leicht zu lösen ist. Eine zwangsweise Beteiligung am Spiel hält man wohl im allgemeinen für einen Widersinn, denn es ist ja gerade die Lust am Spiele, welche man anerziehen will und Zwang hat wohl nie und nirgends anderes als Unlust hervorgebracht.

Man hat nun Vieles versucht, dieses Problem zu lösen und von diesen Versuchen ist wohl keiner so günstig ausgefallen, als die Art des Spielbetriebs an der St. Paulsschule in Concord, N. H. Diese Schule wurde noch vor dem Bürgerkriege mit der besonderen Absicht gegründet, die Körperpflege nicht, wie es damals an Schulen üblich war, zu vernachlässigen. Sie stand also in den ersten Jahren ihres Bestehens in ihren athletischen Bestrebungen so ziemlich allein, sonst wäre auch sie wohl in den Wirbel des allgemeinen Wettbewerbes zwischen den Schulen hineingezogen worden. Als dieser jedoch einsetzte, hatte sie schon länger als zehn Jahre Zeit gehabt, ihr eigenes System auszubilden. Dieses besteht nun, kurz gesagt, darin, dass durch Bildung mehrerer athletischer Klubs ein Wettbewerb innerhalb der Schule möglich gemacht wird, und zwar nach dem Grundsatz vollständiger Freiwilligkeit ohne Anwendung irgendwelchen Zwanges.

Meinen deutschen Zuhörern wird diese Lösung der Schwierigkeit höchst einfach und natürlich erscheinen. Amerikanische Kollegen haben mir aber oft ihre Verwunderung ausgesprochen, dass dieser innere Wett-

bewerb allein ein genügender Ansporn zur Beteiligung am Spiele sein könne. An den hochgespannten Betrieb der Spiele an anderen Schulen gewöhnt, können Sie sich die ruhigere Auffassung der St. Pauls-Schule kaum vorstellen. Dass diese aber genügt, davon kann man sich an jedem freien Nachmittage überzeugen. Es ist nämlich Tatsache, dass bei gutem Wetter mit sehr wenigen Ausnahmen alle und bei schlechtem Wetter die meisten Schüler der Anstalt auf den Spielplätzen zu finden sind und auch *spielen*. Was das sagen will, versteht man erst, wenn man sich an das Wort jenes deutschen Lehrers in England erinnert, der sagte, dass dort die Arbeit als Spiel, das Spiel aber als Arbeit betrieben werde.

Am Anfange jeden Schuljahres werden alle neu eintretenden Schüler nach Alter und körperlicher Entwicklung gleichmässig auf die drei athletischen Klubs und auf die beiden Ruderklubs verteilt. Die Gefahr, ein übertriebenes Gefühl der Gegnerschaft zwischen den Klubs hervorzurufen, ist dadurch vermieden, dass Mitglieder derselben Klasse, Bewohner desselben Schlafsaals, desselben Zimmers sehr oft verschiedenen Klubs angehören. Der Umstand, dass es nur zwei Ruderklubs gibt, hat denselben Vorteil, indem die Mitgliedschaft der fünf Klubs sich durchaus nicht deckt, so dass ein Knabe den Gegner im Fussballspiel vielleicht als Mitglied seiner Rudermannschaft wiederfindet.

Im Grossen und Ganzen stehen sich die verschiedenen Klubs völlig gleich an Zahl und Material gegenüber und jeder kann mit dem Gefühle, dass auch ihm der Sieg winkt, mit den anderen um die Wette spielen und kämpfen, besonders da in jedem Klub die einzelnen Mannschaften wieder nach der Spieltüchtigkeit gebildet und nur mit den gleichwertigen Mannschaften der anderen in Wettbewerb treten.

Jeder Klub sucht so viele seiner Mitglieder wie möglich ins Feld zu stellen. Als es im vorigen Herbst dem einen gelungen war, beim Fussballspiel sieben Elfermannschaften auf die Beine zu bringen, da ruhten die anderen nicht, bis auch sie 77 Spieler zusammengebracht hatten. Es nahmen also im ganzen von den 340 Zöglingen der Schule mindestens 231 in 21 Mannschaften am Fussballspiel teil. Was das sagen will, kann nur der begreifen, der sie jeden Nachmittag bei schlechtem, sowie bei gutem Wetter, an kalten, sowie an heissen Tagen, bei Regen und Schnee sowohl, wie bei Sonnenschein unter Leitung ihrer Führer zum Üben oder zum Kampf auf die Spielplätze hat ziehen sehen. Später beim Eishockey gelang es jedem Klub, zehn Siebnermannschaften zu bilden; es spielten also während der drei Wintermonate über 210 Knaben an jedem Nachmittage Hockey. Und im Frühjahr, als das Rudern begann, stellten die beiden Ruderklubs je fünf Achtermannschaften, was mit den Steuern gegen 90 Ruderer ausmachte, die sich jeden Nachmittag bei aller Art Wetter auf die jährlich im Juni stattfindenden Ruderwettfahrten vorbereiteten. Wer da weiss, wie viel wirklich schwere Arbeit zur vollkommenen Ausbildung

im Fussball, Hockey, Baseball und Rudern erforderlich ist, wird einwerfen, dass so viel Ausdauer nicht ohne Zwang erreicht werden kann. Freilich nicht, aber der Zwang geht nicht von der Schulleitung aus—da würde er gewiss als brutaler Eingriff in das persönliche Selbstbestimmungsrecht empfunden,—sondern von der Liebe zum Sport und wo diese widrigen Umständen nicht Stand halten würde, von der Autorität der Anführer, also der Mitschüler selbst, und von dem Gemeinsinn, der sich in diesem Falle im Klubgeist verkörpert.

Natürlich hält sich die Lehrerschaft dieser Spieltätigkeit durchaus nicht fern. An den eigentlichen Wettspielen nehmen die Lehrer allerdings nicht teil, aber bei den Vorübungen machen sie als Berater, Warner, Mitspieler immer mit. Dies macht die Anstellung berufsmässig ausgebildeter Spieler als Lehrer unnötig und sorgt für eine natürliche, unauffällige Beaufsichtigung der Spielplätze. Die äussere Anordnung der Spiele liegt unter Beirat der Schulleitung ganz in den Händen der Schüler. Diese bilden in ihrer Gesamtheit den sogenannten athletischen Verein, der zu Anfang des Schuljahres einen Ausschuss erwählt. Und dieser ordnet die Wettspiele so an, dass jede Mannschaft mit der ihr gleichwertigen um die Meisterschaft spielt, bestimmt die zu erlangenden Preise und Ehrungen und hat im allgemeinen die Leitung auch aller anderen Spiele und athletischen Übungen in Händen, denn es wird natürlich auch Tennis und Golf gespielt, es finden Dauerläufe über Feld statt usw. usw. Knaben, welche sich der straffen Manneszucht dieser Gruppenspiele nicht anzupassen vermögen, betätigen ihren Spieltrieb je nach der Jahreszeit in Tennis, Golf, Kanufahren, Rodeln, Schneeschuhlaufen oder athletischen Übungen wie Laufen, Springen, Werfen im Freien oder in der Turnhalle. Es wird jedoch die Zahl derer, die sich von den Hauptsports ausschliessen wollen oder müssen, zu keiner Zeit an die hundert heranreichen. Zu bemerken ist noch, dass die Benützung der Turnhalle zu gymnastischen und turnerischen Übungen sich auf einige Wochen beschränkt, seitdem man gelernt hat, das vom Klima reichlich gelieferte Eis von dem ebenso reichlich fallenden Schnee frei zu halten, so dass den Spielern fast hundert Tage in jedem Winter zum Schlittschuhlaufen zur Verfügung stehen.

Man wird mir also zugestehen, dass es der St. Pauls-Schule gelungen ist, ohne Zwang eine fast allgemeine Beteiligung am Spiel erzielt zu haben und zwar durch das sehr einfache Mittel des Wettbewerbes innerhalb der Schule statt mit anderen Schulen. Diesem letzten Umstande entspringen dann noch einige andere Vorzüge, die ich hier noch hervorheben möchte.

Erstens führt die persönliche Gegnerschaft, welche das Fussball- und Hockeyspiel charakterisiert, anderswo leicht zu schonungsloser Behandlung des Gegners, welcher beinahe als Feind angesehen wird, während sie sich

hier bei dem freundschaftlichen Verhältnis, in dem die Spieler zu einander stehen, in den Schranken einer rücksichtsvollen, ja grossmütigen Schonung des Gegners hält. Die verlierende Partei wird nie mit Missachtung behandelt, lernt also mit Leichtigkeit die schwere Aufgabe, die uns das Leben später stellt, die Überlegenheit anderer grossmütig anzuerkennen.

Zweitens geben die Gruppenspiele dem Einzelnen Gelegenheit, Hingabe an das Ganze, Unterordnung unter die allgemeinen Interessen der Mannschaft mit Hintansetzung der persönlichen, in einem Worte das Gehorchen zu lernen.

Und drittens lehren sie das Befehlen, das Leiten und Anführen anderer. Das an der St. Pauls-Schule herrschende Klubsystem gibt nun sehr vielen Knaben Gelegenheit, sich zu Anführern anderer auszubilden. In jedem Jahre werden in den verschiedenen Spielen ungefähr 70 Mannschaften gebildet, von denen jede einen Anführer erwählt, der seine Leute zusammenhalten, die lässigen anfeuern, die eifrigen lenken, die Vorübungen anordnen, das Kampfspiel selbst mit Umsicht und Entschiedenheit leiten muss. Also 70 Knaben wird in jedem Schuljahre die Gelegenheit geboten, sich die im späteren Leben so wertvollen Eigenschaften eines Leiters zu erwerben.

Ich habe geglaubt, dieses System der St. Pauls-Schule etwas weitläufiger auseinandersetzen zu dürfen, weil das Beispiel dieser Schule beweist, wieviel mit dem völlig freiwilligen Spiel in der Körperpflege zu erreichen ist. Viele andere Schulen betreiben die Körperpflege in ähnlicher Weise. Dass dieses System aber nirgends so konsequent durchgeführt ist, liegt an zweierlei. Einmal haben sich die Wettspiele zwischen verschiedenen Schulen im ganzen Lande so fest eingebürgert und sind so allgemein beliebt, dass man an eine Ersetzung derselben durch Wettspiele innerhalb derselben Schule nicht zu denken wagt.

Zweitens gehören zur erfolgreichen Durchführung desselben sehr ausgedehnte Spielplätze und daran gebricht es eben den meisten Schulen. Diesem Übelstande wird aber allmählich abgeholfen werden, denn die Leiter des Turnunterrichts in den Schulen New Yorks, St. Louis und Chicagos befürworten das System und stellen da, wo es erprobt wurde, eine grosse Zunahme der Spielerzahl fest. Eine Stadt, welche hunderttausende für grossartige Schulgebäude hergeben kann, wird auch die nötigen zehntausend für geräumige Spielplätze erübrigen können. Die reicheren Privatschulen, besonders aber die Colleges und Universitäten haben schon jetzt ausgedehnte Landflächen, auf denen sehr leicht ein halbes Dutzend Fussball- oder Baseballspiele zu gleicher Zeit vor sich gehen können und ausserdem auf Dutzenden von Tennisplätzen einer grossen Anzahl von Zöglingen Gelegenheit zum Spiele geboten wird.

Zum Schlusse möchte ich noch einmal hervorheben, dass in den Ver. Staaten das Turnen und ähnliche gymnastische Übungen zwar durchaus nicht vernachlässigt werden, dass aber das Spiel unter allen Formen der Körperpflege den ersten Platz einnimmt. Einerseits wird in den Schulen und unter der Jugend im Allgemeinen der Spieltrieb auf alle Weise gefördert, andererseits herrscht in allen Kreisen der Bevölkerung eine ausserordentliche Liebe zum Spiel, welche dann wieder auf die Bemühungen der Schule zurückwirkt, indem sie die Jugend scheinbar von selbst zum Spiel als dem beliebtesten Mittel der Leibeszuht greifen lässt. Wenn es sich um den Aufenthalt im Freien handelt, da denkt der Amerikaner, um seine Mussezeit auszufüllen, entschieden zuerst an ein Spiel. Die Auswahl der Sommerfrischen und der Winterkurorte richtet sich nach den gebotenen Gelegenheiten zum Spiel. Der Amerikaner findet es natürlich, dass der oberste Beamte der Nation die Spielzeit im Baseball dadurch eröffnet, dass er den ersten Ball über den Spielplatz wirft, er hält es für selbstverständlich, dass der Präsident der Union mit den meisten seiner Minister eine lange Reise macht, um dem Kampfspiele zwischen den beiden Kadettenschulen beizuwohnen. Der Amerikaner hat ein solches Gefühl vom Nutzen, von der Würde des Spiels, dass er es nicht für übertrieben hält, zu sagen, dass das Spiel bei ihm vollkommen den Heeresdienst ersetzt, der in Ländern mit allgemeiner Wehrpflicht sich der Körperzuht der Erwachsenen annimmt. Er ist überzeugt, dass diese Art der Körperzuht zu den schönsten Resultaten führt, dass er Vertreter aller Nationalitäten nur dieser Art der Leibeszuht zu unterwerfen braucht, um sie als Vorkämpfer Amerikas zu den Olympischen Spielen zu schicken, mit der Gewissheit, sie als Sieger zurückkehren zu sehen.

Die Lehrerbildung in den Vereinigten Staaten.

Von **Professor A. Busse, Ph. D.**, Normal College of the City of New York.

Amerika ist seit einigen Jahren in ein Stadium der Selbstkritik getreten. Nach aussen hin hört man wohl zuweilen noch genug den alten chauvinistischen Ton. Richtet sich der Amerikaner aber an eine heimatische Adresse, so klingt seine Rede nicht mehr ganz so fest und sicher. Zwar ist das alte Selbstvertrauen noch nicht geschwunden. Aber der Stolz, das non plus ultra in allem zu besitzen, liegt nicht mehr darin. Es könnte manches besser sein. Das Gefühl haben die vielen Untersuchungen in Handel, Arbeit, Politik usw. in den letzten Jahren geschaffen. Natürliche Wahrheitsliebe und urwüchsige Kraft verbinden sich daher heute und wollen bessern, ehe vorhandene Krankheitskeime gefährlich werden.

Am ehrlichsten geht man wohl in dieser Beziehung in Schulfragen mit sich ins Gericht. Eine Selbstkritik in Erziehungssachen hat unter Fachleuten wie Laien eingesetzt, die in ihrer Art an verwandte Strömungen in Deutschland erinnert. Weder der Hausherr noch die Familienglieder pflegen jedoch im allgemeinen dem Besucher die Schwächen ihres Hauses zu zeigen oder gar zu Fremden von Unstimmigkeiten in den Familienverhältnissen zu reden. Das ist wenigstens in Amerika eine streng beobachtete Hausregel. Es ist daher ungemein schwierig, vor einem Publikum wie diesem unparteiisch und objektiv Verhältnisse eines Haushaltes zu schildern, zu dem man selbst gehört, und dessen Ruf zu wahren, der *esprit de corps* streng gebietet.

Lassen Sie mich zunächst die gegenwärtige Sachlage klarstellen. Die Lehrerbildung wird sich in den meisten Fällen nach den Anforderungen richten, die an sie gestellt werden. Die Landschullehrerin — das männliche Geschlecht ist auf dieser Stufe kaum vertreten — besucht nach der Volksschule zwei oder drei, im besten Falle vier Jahre lang die *highschool* oder Mittelschule, wie ich im folgenden die englische Bezeichnung verdeutschen möchte. Sie hat mit dem Abgangszeugnis auch zugleich die Berechtigung zum Unterrichten an Landschulen, obwohl sie jeder Fachausbildung mangelt. Dafür hat sie ein wenig Algebra, Latein oder Deutsch, Bürgerkunde usw. getrieben. Im ganzen entspricht ihre Bildung etwa der eines Unter- oder Obertertianers, in sehr seltenen Fällen der eines Untersekundaners. Um dem gänzlichen Mangel an beruflicher Vorbildung abzuhelpen, hat man wohl neuerdings die Mittelschulzeit abgekürzt und dafür ein Jahr *Normal- oder training school* gefordert, immerhin ein Schritt zur Besserung. Gesetzlich verlangt wird aber für diese Stufe des Lehrberufs in den meisten Fällen das äusserste zulässige Minimum von Kenntnissen und Vorbereitung. Fortschrittliche lokale Schulverwaltungen bemühen sich natürlich, aus dem fast immer die Nachfrage übersteigenden Angebot die tüchtigen und erprobten Kräfte auszusuchen.

Höhere Ansprüche stellen selbstverständlich die städtischen Schulbehörden an ihre Volksschullehrer. Einheitliche, für das ganze Land allgemein gültige Vorschriften gibt es nicht. Die Stärke der Einwohnerzahl, die Steuerkraft der Grundeigentümer, oft auch das Alter einer Stadt oder Niederlassung sind vielfach massgebend für die hohen oder geringen Anforderungen an die Lehrkräfte der Volksschulen des betreffenden Gemeinwesens. Ansätze zu allgemeiner staatlicher Regelung des ganzen Schulbetriebs sind in einzelnen Staaten vorhanden. Fast alle haben heut einen obersten Schulbeamten oder eine oberste Schulbehörde. In Californien und im Staate New York sind denselben weitgehendste Vollmachten gegeben; sie üben, man möchte fast sagen, im preussischen Sinne nach Art der Provinzialschulbehörden und des Kultusministeriums eine wirkliche Kontrolle über das gesamte staatliche Schulsystem aus und bestim-

men demgemäss auch die Vorschriften für die Lehrerbildung und die Prüfungsordnungen. Doch ist dies eben nur in zwei aus 48 Staaten der Fall, in den übrigen sind die Aufgaben und Rechte dieser Staatschulkommissäre weniger gross, teilweise erheblich geringer und sinken in einzelnen bis zur blossen Beratung der Kreis- oder Ortsschulbehörden herab. Näher auf die Schulverwaltung einzugehen, verbietet hier die Zeit. Es ist ein Kapitel für sich und nicht nur in den einzelnen Staaten, sondern sogar in den einzelnen Kreisen und Städten dermassen verschiedenartig, dass selbst die bedeutendste beratende Körperschaft für Schulangelegenheiten, die Carnegie foundation for the advancement of teaching, den Versuch, diese Einrichtungen zu rubrizieren, aufgegeben hat.

Für die Vorschriften betreffs der Vorbildung der städtischen Volksschullehrer liessen sich dann je nach den angeführten Verhältnissen folgende Hauptnormen aufstellen. Es werden verlangt drei oder vier Jahre Mittelschule und eine kurze Übungszeit im praktischen Dienst unter Aufsicht einer bewährten Lehrkraft, der sog. normal course. Das wäre das durchschnittliche Minimum. Gewöhnlich schliesst sich an die Mittelschule ein ein- bis dreijähriger Besuch der Normal school an, oder aber Mittel- und Normalschule bilden einen einzigen vier- bis sechsjährigen Kurs. Darüber hinaus gibt es heute in den Grosstädten eine ganze Anzahl Lehrer, die nach der Mittelschule ein drei- bis vierjähriges Studium in einem College absolviert haben. Gefordert wird diese Vorbildung für den Volksschuldienst wohl bis jetzt von keiner Schulbehörde. Keineswegs lässt sich irgend einer dieser Ausbildungswege mit dem deutschen Lehrerbildungstyp vergleichen. Dazu ist der Begriff des Normal course und der Normal school ein gar zu weiter. Beide beabsichtigen, dem Lehramtskandidaten wenigstens das Mindestmass von beruflicher Vorbildung, besonders in Pädagogik, Methodik usw. zu geben. Diese Aufgabe wird aber in der denkbar verschiedensten Weise aufgefasst. Lassen wir den letzten Bericht der vorhin erwähnten Carnegie-Stiftung in Übersetzung reden: „Im ganzen mittleren Westen findet man Normalschulen, die einen dem College fast völlig entsprechenden Lehrplan haben und daraufhin den Grad eines baccalaureus artium verleihen. In andern Staaten wiederum bewältigen resp wiederholen die Normalschulen lediglich das Pensum der Volks- und Mittelschulen und treten so in tatsächliche Konkurrenz mit diesen. Die Folge davon ist, dass die Entwicklung guter Mittelschulen gehemmt wird.“ Damit ist der Krebschaden in der Ausbildung der Volksschullehrer bezeichnet: Zu viel oder zu wenig formale Allgemeinbildung und unzureichende, dabei überwiegend praktische Schulung für die technische Seite des zukünftigen Berufs. Denn eine den deutschen Lehrerseminaren verwandte Anstalt, in der der formalen wie der technischen Vorbildung (für letztere durch theoretischen und praktischen Unterricht) in gleichem Masse Beachtung geschenkt wird, gibt

es eigentlich nicht. Einzelne Normalschulen kommen wohl dieser Form ziemlich nahe; aber nur eine Anstalt will bewusst die Grundideen des deutschen Lehrerseminars ins Amerikanische übertragen. Es ist das deutschamerikanische Lehrerseminar zu Milwaukee, ein Institut, das aus den Bestrebungen des deutschamerikanischen Lehrerbundes hervorgegangen ist. Sein Zweck ist, Lehrer für den Unterricht im Deutschen, wie er in einer neuerdings wieder wachsenden Zahl von Städten in deren Volksschulen erteilt wird, in einem zwei- bis dreijährigen Kursus auszubilden. Als Aufnahmebedingung gilt im allgemeinen das Abgangszeugnis einer Mittelschule. Das Ziel des Lehrgangs ist vor allem gründliche Beherrschung der deutschen Sprache, möglichste Vertrautheit mit der Geschichte der Pädagogik und dem heutigen Stande der Erziehungskunde und ganz besonders tüchtige pädagogische Schulung auf Grund der neuzeitlichen Prinzipien der Kindererziehung. Ein kleiner aber sorgfältig ausgewählter Stab von Lehrern mit einem erprobten Pädagogen an der Spitze erteilt den Unterricht an Seminar und Übungsschule. Aus chronischem Mangel an ausreichenden Geldmitteln hat sich die Anstalt, die ihre Zöglinge unentgeltlich ausbildet, leider nicht ausdehnen und ihren Einfluss entsprechend geltend machen können. Infolgedessen hat sie auch den Anfragen um Volksschullehrer des Deutschen nicht in genügendem Masse entsprechen können. Und doch wäre hier gerade für die Anstalt ein weites Gebiet segensreichster Tätigkeit. Denn das grösste Hindernis für den deutschen Unterricht in den Volksschulen ist der Mangel an pädagogisch gründlich geschulten und die Sprache völlig beherrschenden Lehrkräften. Leider hat man sich sehr häufig mit minderwertigem Material begnügen müssen und darunter hat der deutsche Volksschulunterricht vielerorts empfindlich gelitten.

In den Kreis der allgemeinen Darstellung der amerikanischen Lehrerbildung gehören schliesslich auch die Mittelschullehrer. Der vorgeschriebene Bildungsgang derselben umfasst gewöhnlich die Volksschule, danach die Mittelschule und im Anschluss daran einen drei- bis vierjährigen Kurs auf einem College oder einer Universität, abschliessend mit dem Grad eines Bachelor of Arts. Fast 75 v. H. aller Mittelschulen begnügen sich mit dieser Vorbildung ihrer Lehrer. In kleineren Städten und in den in neuerer Zeit zunehmenden County high schools, die von einem oder mehreren Kreisen erhalten werden, sind die Anforderungen zuweilen geringer. In den grösseren Städten unterrichtet die Mehrzahl der Mittelschullehrer ein oder zwei Spezialfächer. Daher verwenden denn die meisten von ihnen mindestens die letzten zwei Jahre ihrer Ausbildung auf Spezialstudien. Bis in die allerneueste Zeit war man mit diesem Studiengang zufrieden; theoretisch-pädagogische und didaktische Vorkenntnisse und Übung wurden so gut wie gar nicht gefordert. Wie oft, so stand auch hier die Berufsausübung unter dem Stern der praktischen Erfah-

rung; man lernte eben in dem grundlosen Strom schwimmen oder ging unter. Heute freilich verlangen grössere Städte von den um Anstellung nachsuchenden Mittelschullehrern eine Lehrerfahrung von einem bis drei Jahren. Sehr wenige Schulbehörden schreiben aber den Weg vor, wo und wie diese Erfahrung zu gewinnen ist. Die Selbsthilfe verweist die Aspiranten dann in die kleineren Städte und die Landschulen. Staatlich geregelt sind fast nur die Mindestanforderungen. In einzelnen, besonders in südlichen Staaten fehlen überhaupt noch einschlägige Bestimmungen. Am fortschrittlichsten hat sich bis jetzt der Staat Californien durch ganz klare Verfügungen gezeigt. Gefordert wird hier die Erledigung eines vierjährigen College-Kurses, der demjenigen der höchst bewährten Staats-Universität gleichwertig sein muss, dazu mindestens ein einjähriges Spezialstudium in zwei Hauptfächern und dazu ein ziemlich bedeutendes Mass pädagogischer Ausbildung, die allerdings durch praktische Lehrerfahrung ersetzt resp. ausgeglichen werden kann. Das Universitätsjahr kann — und das ist eine völlig neuartige Bestimmung — wenigstens zur Hälfte ersetzt werden durch eine seminaristische Übungs- und Probezeit als Lehrer an einer von mehreren dazu besonders genannten Schulen. Auf jeden Fall muss der Lehramtskandidat in der Staats-Lehrerprüfung ein gewisses, nicht gerade tiefes Minimum praktischer und theoretischer Kenntnisse in der Pädagogik und Didaktik aufweisen. Es ist ausser Frage, dass sich ähnliche Anforderungen auch in anderen Staaten durchsetzen werden. Denn schon vor längerer Zeit haben ernste Schulmänner erkannt, dass es nur zum Vorteil des Schulwesens sein kann, wenn die jungen Lehrer in das Neuland der Jugenderziehung auch eigene engere Vorkenntnisse für ihren Beruf mitbringen. Da die Mittelschullehrer der grösseren Schulbetriebe fast immer Speziallehrer sind und ihre Fachbildung, wie gesagt, auf den Colleges und Universitäten erhalten, so übernahmen diese zunächst die Aufgabe, die grosse Lücke der Durchbildung für den Lehrberuf auszufüllen. Die deutschen Abteilungen beispielsweise richteten Instruktionskurse ein, wie etwa in den Mittelschulen Deutsch zu lehren wäre. Ähnliches taten die Abteilungen für Geschichte, Mathematik u. s. w. Diese Art der Vorbereitung muss doch aber schon wegen der geringen, darauf verwandten Zeit kümmerlich ausfallen. Immerhin bemühen sich laut einer kürzlichen Umfrage von 52 Anstalten 27 in dieser Weise. Neuerdings beginnen aber alle grösseren Colleges und Universitäten eigene Abteilungen oder gar völlig gesonderte Schulen für alle Zweige der Erziehungskunde ihrem bisherigen Aufbau anzugliedern. Die einstigen Schüler von Münch, Rein, Natorp u. v. a. sind nach Amerika zurückgekehrt und säen jetzt guten Samen aus. Die Begeisterung, die hier von begeisterten Lehrern in ihnen entfacht worden, zeitigt drüben gute Früchte. Der Ruf der Teachers' Colleges und Schools of Education ist denn auch bereits hierher gedrungen und einzelne unserer amerikanischen

Pädagogen und Erziehungslehrer werden auf dieser Seite des Atlantic mit Anerkennung genannt. Was Männer wie Monroe, Dewey, Butler, Judd u. a. wollen und innerhalb und ausserhalb ihrer Lehrsäle in der Lehrerbildung anstreben, gipfelt in der Doppelforderung: Gründlichere, umfassendere und genauere Fachausbildung bei den Mittelschullehrern und tiefere, ernstere pädagogisch-didaktisch-methodische Vorbereitung auf das Lehramt für alle Grade von Lehrern.

Damit hätten wir ein Situationsbild gewonnen, das in seinen ganzen Strichen wohl zutreffend, im einzelnen vielleicht nicht immer korrekt sein mag. Wie steht's nun um die Lehrerbildung in der Gegenwart, welche Probleme stellt sie für die Zukunft zur Lösung? Vor allem sollte die bittere Notwendigkeit der obigen Doppelforderung von den Lehrern selbst mehr und mehr erkannt und öffentlich betont werden. Um in dieser Beziehung grosszügig zu arbeiten, fehlt es leider allenthalben an jeder Zentralisation. Die leidige, oft von den Lehrern selbst befürwortete Dezentralisation der staatlichen Schulverwaltung ist den schnelleren Fortschritten der Lehrerbildung wie der Entwicklung der Lehrerschaft überhaupt hinderlich. Den deutschen entsprechende Lehrervereinigungen grossen Stils haben wir, genau genommen, nicht. Denn die National Educational Association ist kein Lehrerverein, sondern eine Vereinigung von Pädagogen und Schulmännern der verschiedensten Interessen. Wenn auch 95 v. H. aller Volks- und Mittelschullehrer ihr gliedlich angeschlossen sind, so bleibt die Vertretung der Interessen der Lehrerbildung und der Lehrerschaft überhaupt nur eine der vielen selbstgestellten pädagogischen Aufgaben dieses Verbandes. Nicht Lehrer aus den Reihen und Gliedern der Lehrkörper, sondern Pädagogen von Ruf und führender Stellung haben die Leitung in Händen. Angeblich sollen auch neuerdings Partei- und Schulpolitik unsichtbar durch die Reihen ziehen und ihre Macht ausüben. Staatsverbände von Lehrern mit Fachgruppen und Lokalvereinen als Basis, in jeder Beziehung geleitet von Lehrern selbst, haben sich im letzten Jahrzehnt in einzelnen Staaten kräftig entwickelt und sich in Fragen der Verwaltung, der Prüfungsordnungen und auch der Lehrerbildung, sowie der Lehrerfortbildung fruchtbringend hervorgetan. Auf diesem Wege ist beispielsweise im Staate New York die Frage des neusprachlichen Unterrichts aufgerollt und bis heute wesentlich gefördert worden. Fast als selbstverständlich sind dabei auch neue und wesentlich erhöhte Anforderungen an die Lehrerbildung aufgestellt worden. Das Höchstmass der Leistungen ist aber auf der Arbeitsstelle der lokalen und staatlichen Lehrerverbände auch noch nicht erreicht. Der Griff in die Räder des grossen Schulgetriebes seitens der Lehrer könnte noch kräftiger sein und muss sich in den kommenden Jahren mit grösserer Macht äussern. Vieles, was in diesen Provinzvereinigungen erarbeitet und geschafft wird, verklingt noch zu sehr im eigenen Gebiet. Ein

grosser Verband der Lehrer des ganzen Landes steht noch auf dem Wunschzettel

Im Grunde braucht freilich die Lehrerbildung und -fortbildung gar nicht auf dem Programm dieser Vereine zu stehen. Denn in Amerika kann sich bekanntlich selbst der einfachste Landschulmeister, sofern er die Mühe nicht scheut, den Doktorhut auf den tüchtigsten und bedeutendsten Universitäten des Landes erwerben. Keinerlei Vorschriften und offizielle Bestimmungen hemmen ihm den Weg dahin. Er ist im Gegenteil materiell wenigstens durch allerlei Stipendien und Vergünstigungen noch geebnet. Im einzelnen wird denn auch oft mit rührendem Fleiss gearbeitet. Tausende von Lehrern besuchen während der Sommermonate die Sommerschulen der Colleges und Universitäten. In sechs, acht oder zehn Wochen wird hier in den verschiedenen Klassen die volle und regelmässige Arbeit eines Semesters bewältigt. Das wird ermöglicht dadurch, dass man die wöchentliche Stundenzahl der Klasse erhöht, zuweilen mehr als verdoppelt und dem einzelnen nur die Teilnahme an 2 oder 3 Kursen gestattet, also Konzentration auf wenige Gebiete bei erhöhter, intensiverer Arbeitsenergie. In Vorträgen, Unterhaltungen und auf Ausflügen werden weitere Anregungen geboten. Die Leiter dieser Sommerschulen sehen darauf, dass nicht bloss junge Dozenten sich einen Nebenverdienst erwerben, sondern dass die tüchtigsten Kräfte des Landes für die verschiedensten Unterrichtsfächer herangezogen werden. In diesen Sommerkursen der Universitäten haben sich schon manche Volksschullehrer durch jahrelangen, ausdauernden Fleiss eine tüchtige Ausbildung als Mittelschul-, ja sogar als Collegelehrer erworben. Hinter den Tausenden, die so an sich und ihrem Stande arbeiten, stehen aber noch Zehntausende, die mit sich selbst und ihrer Lage allzusehr zufrieden sind. Diese mitfortzureissen, ja durch feste Prüfungsordnungen mit Höchstforderungen zu grösserem Eifer zu zwingen, sollten sich die Fortschrittlichen unter den Lehrern angelegen sein lassen. An Stelle der unseligen Versuche seitens vieler Schulbehörden, das Aufrücken in Gehalt und Stellung von jährlichen Prüfungen und dergl. abhängig zu machen, sollten die Lehrer selbst Wege und Masstäbe zur Hebung und Besserung ihres Standes finden helfen. Vor allem müssen sie an der Lösung des Problems der pädagogischen Vorbildung der jungen Lehrkräfte mithelfen. Das „Schwimmer-oder-geh-unter“-Prinzip muss fallen. Unsere jungen Lehrkräfte müssen beim Antritt ihres Amtes wissen, wie sie ihren Beruf nach festen Grundsätzen und Methoden auszuüben haben. Gegenwärtig ist dem freien Willen und damit der Willkür das Tor noch allzusehr geöffnet. Dr. J. F. Brown hat kürzlich eine Art Übungsjahr vor dem eigentlichen Eintritt ins Schulamt gefordert und diese Forderung näher ausgeführt. Er hat dabei, wie er selbst sagt, an deutsche Verhältnisse gedacht. Diese oder eine entsprechende Forderung durchzuführen, wird in grossem Masse

Sache der Lehrer selbst sein. Jedenfalls sei den Kollegen Browns Buch „The training of teachers for secondary schools in Germany and the United States“ wegen seiner vorzüglich gesammelten Informationen und Anregungen bestens empfohlen und damit gleichzeitig auch das mehr historische Werk des früheren Bundes-Schulkommissärs Elmer E. Brown, *The Making of our Middle Schools*, sowie ganz besonders die beiden letzten Jahresberichte der Carnegie Foundation. Denn diese sprechen sich ganz freimütig über die Mängel der gesamten Lehrerbildung aus und machen ihrerseits entsprechende Vorschläge.

Für die Neusprachler gilt es schliesslich auch für die technische Ausbildung der Sprachbeherrschung neue Wege zu bahnen oder die gefundenen für eine grössere Masse zu verbreitern. Noch herrscht in dieser Beziehung das notdürftige Können vor. Das Auslandsstudium zur Erlernung der Sprache ist immer nur verhältnismässig wenigen möglich und auch dann nur, nachdem die ersten Dienstjahre durch Sparsamkeit und Entbehrung die Mittel dazu abgeworfen haben. Die Rundreisen und Übungskurse auf deutschem Boden, wie sie von mehreren Schulmännern mit grösseren oder kleineren Gruppen alljährlich durchgeführt werden, sollten vermehrt und von einer Zentrale aus organisiert, geleitet und mit Geldmitteln zur Unterstützung Bedürftiger fundiert werden. Auch der Austausch neusprachlicher Lehrer zwischen Deutschland und Amerika sollte vermehrt und ausgedehnt werden. Vor allem müssen wir aber in Amerika selbst an den Stellen, die die Neusprachler ausbilden, möglichst nachdrücklichst auf grössere Ausbildung in der Beherrschung der Fremdsprache dringen und bei der Anstellung sollte diese direkt massgebend sein. Sehr zu begrüssen ist der Plan, auch in unserm Lehrerseminar einen Sommerkursus zur Fortbildung der deutschen Lehrer einzurichten. In allen diesen Stücken hat der deutschamerikanische Lehrerbund Gelegenheit, an grossen schwierigen, aber auch dankbaren Aufgaben mitzuarbeiten oder gar direkt dabei die Führung zu übernehmen.

Im ganzen bleiben also betreffs der Lehrerbildung noch viele, manche sogar recht fromme Wünsche. Das non plus ultra hat auch Amerika trotz der grossartigen, kostenlosen Bildungsmöglichkeiten noch nicht erreicht. Aber gearbeitet und gestrebt wird dahin auf der ganzen Linie. Auch bei uns werden Schäden und Schwächen in Lehr- und Verwaltungssachen des Schulsystems heute von den einfachsten Schulmännern wie von den hervorragendsten Führern in der Kindererziehung freimütig aufgedeckt und besprochen. Selbstverständlich blickt man bei den Vorschlägen zur Besserung auf das Ausland und seine längeren Erfahrungen. Mit Freude soll man es in Deutschland begrüssen, dass der Blick sich dabei am häufigsten auf sein Schulsystem richtet. Man ahnt wohl in Deutschland gar nicht, wie stark es gerade gegenwärtig unsre gymnasiale und Mittelschulentwicklung und vor allem die Lehrerbildung beeinflusst. Der oben

erwähnte Vorschlag des Dr. J. F. Brown ist nur ein Fall aus vielen, in denen deutsche Schulverhältnisse als vorbildlich hingestellt worden sind. Man ist vielleicht in Amerika noch zurückhaltend mit dem Dank an das Ausland, aber in der Schulwelt weiss man doch genau, dass Deutschland das Land der Basedow, Pestalozzi, Herbart, Fröbel, überhaupt der bedeutendsten Männer der Erziehungsgeschichte ist. Mögen aus diesem Bewusstsein noch reichliche Früchte für beide Länder hervorspriessen.

Stimmen zur Deutschlandfahrt des Lehrerbundes und zu seiner Tagung in Berlin.*

Ein Urteil über den heurigen Lehrertag wird im letzten Grunde die Frage beantworten müssen: Welche Wirkungen hat er ausgeübt, welche Eindrücke hinterlassen. Umfassende Allgemeinwirkungen sind wohl weder von unsrer Berliner Tagung noch von der Rundreise ausgegangen, waren schliesslich auch nicht beabsichtigt noch erwartet. Was angestrebt war, ist gewiss erreicht. Deutsche und amerikanische Lehrerkreise sind in persönliche Berührung gekommen und haben anregend und aufklärend auf einander wirken können. Gerade diese Aufklärung über Amerika, sein Land, seine Leute, seine Lehrer und seine Schulen kann für beide Teile nur von Vorteil sein, ebenso wie vieles, was die Reiseteilnehmer gesehen und gehört haben, für viele von ganz besonderem Nutzen sein wird. In dem, was und wie viel jeder einzelne von Rundreise und Vereinstagung mitgebracht hat und jetzt in Lebens- und Berufswerte umsetzen kann, werden die Sonder- und Einzelwirkungen zeigen müssen. Anscheinend war die Summe des für Gemüt und Beruf Erwarteten bei den meisten ziemlich gross. Sie sind mit so reichen, hoch gestimmten Erinnerungen heimwärts gezogen, viele so begeistert, dass sie bereit waren, alle Unbilden und Beschwerden der Reise darüber zu vergessen. Möge es ihnen jetzt nicht an jener unentbehrlichen Energie mangeln, die diese Stimmung mit allen Anregungen festzuhalten und in Wechselmünze für den Lebenskurs zu prägen sich bestrebt. Zu wünschen wäre auch, dass das ungehemmte Gefühl der Dankbarkeit gegen die deutschen Gastgeber nicht erstürbe. Auf der Rückfahrt war nichts als Lob darüber auf aller Lippen. Keine spät auftauchende Reiseerinnerung sollte uns dies Bewusstsein der Dankesschuld rauben. Denn allein während der Tagung in Berlin wurde an Aufmerksamkeiten und Anregungen eine solche Fülle geboten, dass die dort verlebten Stunden jedem Teilnehmer ein unvergessliches, schönes Erinnerungsgut bleiben werden.

Normal College of the City of New York.

A. Busse.

* Unserem Ersuchen Folge leistend, haben eine Anzahl von Teilnehmern an der Fahrt ihre Ansichten kundgegeben. Wir sprechen ihnen hiermit unseren aufrichtigen Dank für ihr freundliches Entgegenkommen aus. Die Artikel werden in der alphabetischen Reihenfolge der Verfasser zum Abdruck gelangen. D. R.

Aus der Fülle der auf unserer Deutschlandreise gewonnenen Eindrücke den einen oder den andern Punkt als den wichtigsten herauszugreifen, dürfte ein vergebliches Bemühen sein. Wir haben eben in vollen Zügen aus dem unversiegbaren Born deutscher Kultur und deutschen Idealismus geschlürft. Reicher an Geist und Gemüt sind wir aus deutschen Landen in die Heimat zurückgekehrt; denn wer hätte sich all dem Grossen, Schönen und Herrlichen verschliessen können, das uns überall in so reichem Masse geboten wurde.

Als einfache Schulmeister sind wir über das Meer gezogen, wie Fürstlichkeiten sind wir allorts begrüsst, empfangen und bewirtet worden. Die Beweise der Freundschaft und Gastlichkeit waren überwältigend. In allen von uns besuchten Städten waren die Lehrerschaft wie die Bürgerschaft im allgemeinen eins in dem Bestreben, uns den Aufenthalt nicht allein angenehm, sondern auch höchst gewinnbringend zu gestalten. Man fetierte uns, dichtete und sang uns an. Man öffnete uns die vollen Schatzkammern deutscher Kulturgüter, die Kunstgallerieen und Museen, staunend und bewundernd schaute das Auge die gewaltigen Zeugen Deutschlands grosser Vergangenheit, die Kirchen und Schlösser. An geweihter Stätte durften wir weilen, umschwebt von dem Geist der Männer, an deren Namen Deutschlands höchste Geistesentfaltung geknüpft ist. Die Überzeugung haben wir mit nach Hause genommen, dass gerade der Deutsche den Lebensbegriff in seinem edelsten und tiefsten Sinne erfasst hat. Während der Amerikaner immer noch seine besten Kräfte dem Erraffen materieller Güter zuwendet, hat der Deutsche schon längst praktische und ideale Lebenswerte zu einer harmonischen Einheit zu verbinden verstanden.

Und gerade das scheint mir das bedeutendste Ergebnis dieser so denkwürdigen Reise zu sein, dass wir, erfüllt von Begeisterung und Bewunderung für deutsche Kultur und deutsche Lebensanschauung, in dem Bestreben gestärkt worden sind, mit noch grösserem Ernste den deutschen Kulturgedanken in unser berufliches Wirken hineinzuwoben und mit noch grösserem Eifer deutsche Sitte, deutsches Wesen und deutsche Art in die Herzen der amerikanischen Jugend zu verpflanzen.

Amerika und Deutschland sind nicht allein in kommerzieller und industrieller, sondern in noch weit höherem Masse in kultureller Beziehung auf einander angewiesen. Und gerade diese Reise dürfte in ihren letzten Wirkungen wesentlich zu einem besseren gegenseitigen Verständnis, wie zur Festigung unserer gegenseitigen Beziehungen beigetragen haben.

Karl Herrie.

Cincinnati, Ohio.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Chicago.

Die von dem hiesigen *Zweig der Modern Language Association* auf den 28. Oktober einberufene Versammlung, zu der auch der *Verein deutscher Lehrer* eingeladen war, war äusserst zahlreich besucht. Es müssen weit über hundert anwesend gewesen sein. — Frl. Vincent von der Lake View Hochschule widmete zuerst ihrer so plötzlich verstorbenen Kollegin an derselben Schule, Frl. Heberkamp, einen warmen Nachruf, und die Anwesenden ehrten ihr Andenken durch einmütiges Erheben von den Sitzen.

Dann gab Frl. Ottilie Mikulski von der McKinley Hochschule ihr Referat über die Reise der Mitglieder des N. D. A. Lehrerbundes nach und in Deutschland. Sie war des Lobes voll von der überaus freundlichen Aufnahme, die die Teilnehmer bei den Behörden, Vereinen, ja beim deutschen Volk im allgemeinen gefunden haben. Das hat eben seinen Grund darin, dass die Kollegen drüben es verstanden haben, sich und ihrem ganzen Stande ein Ansehen zu verschaffen, dessen wir uns hier leider nicht rühmen können, und auch darin, dass die Amerikaner drüben allenthalben gern gesehene Gäste sind.

Frl. Prentis, die ebenfalls programmässig über den eigentlichen Lehrertag in Berlin berichten sollte, konnte sich nur noch daran erinnern, dass es wunderschön war. Nächstes Jahr, behauptete sie, würde ihr mehr ins Gedächtnis zurückkommen. So müssen wir wohl bis dahin warten.

Aber eines fiel ihr doch besonders auf: das Lehrerheim in Berlin.

Daran knüpfte dann Herr M. Schmidhofer, der Leiter des deutschen Unterrichtes, einige zeitgemässe Bemerkungen. Auch er kenne einige Lehrerheime (die in Wien, Linz, Stuttgart) und wisse, wie sie entstanden seien: durch grosse Opferwilligkeit der Mitglieder der Lehrervereine, durch gründliches Erfassen der Wichtigkeit solcher Institute und durch stramme Organisation. „Und hier in Chicago,“ fuhr Redner ungefähr fort, „haben wir

ein kleines Häuflein deutscher Lehrer, die der Modern Language Association angehören, und ein anderes, das den Verein deutscher Lehrer bildet. Sind nicht unsere Zwecke und Ziele dieselben und sollten wir nicht aus zwei kleinen Dingen ein grosses machen?“ Und der Erfolg blieb nicht aus: Beinahe alle, die noch nicht Mitglied des Lehrervereins waren, traten ihm bei, so dass die Zahl jetzt hundert schon übersteigt. —

Eine überraschende Zunahme, die jeden denkenden Deutschen hier mit Genugtuung erfüllt, zeigt der Bericht des Superintendenten des deutschen Unterrichtes, der eben veröffentlicht worden ist. Anstatt 53, wie im vorigen Februar, haben wir jetzt 77 Schulen, in denen Deutsch getrieben wird. Und die Kinderzahl ist von 7,900 auf 12,300 gestiegen. Dazu kämen noch 19 Schulen mit 1400 Kindern, die Deutsch verlangen, die aber vorderhand nicht damit versorgt werden können, weil es an passenden Lehrern mangelt.

Emes.

Der *Verein deutscher Lehrer* in Chicago hörte am 7. Nov. einer Fortsetzung des Vortrages über *Peter Rosegger* zu. Wer den beiden Vorträgen Herrn Schmidhofers beigewohnt hat, fühlt, wie glücklich die Wahl gerade dieses Themas war. Trat doch Peter Rosegger als Behüter des Deutschtums in seinem Lande auf und widmet sich doch der deutsche Lehrer hier der Pflege seiner Muttersprache.

Im geschäftlichen Teil der Versammlung wurden vielversprechende Pläne geschmiedet für das Weihnachtsfest, welches am 23. Dezember in der Nordseite Turnhalle stattfinden soll.

A. S. B.

Cincinnati.

„Die *superintendentenlose*, die *schreckliche Zeit*,“ so möchte ich, ein bekanntes Zitat aus Schiller varierend, meine Korrespondenz einleiten — allein das Zitat ist nicht angebracht, denn der Schulkarren läuft hier ganz gut, wenn er auch nur von einem jun-

gen stellvertretenden (acting) Superintendenten geschoben wird. Seit drei Monaten schon fischt unser Schulrat im ganzen Lande nach einem würdigen *Nachfolger des Herrn Dyer*, der Ende August die Leitung der Schulen in Boston übernommen hat. Die Fischerei war aber bis zum heutigen Datum (10. November) resultatlos: Herr Roberts, der Hilfssuperintendent unter Dyer, hat die hohe Ehre abgelehnt, weil er sich in Rücksicht seines jugendlichen Alters der schweren Bürde des Amtes nicht gewachsen fühle; und auf einen anderen Kandidaten konnte sich der Schulrat oder vielmehr der mit der Angelegenheit betraute Ausschuss noch nicht einigen. Hoffentlich wird sich das Sprichwort „Was lange währt, wird endlich gut,“ bewahrheiten und nun bald der rechte Mann für das Amt gefunden werden.

Seit der Rückkehr von Deutschland haben die hiesigen Teilnehmer und Teilnehmerinnen an der denkwürdigen Lehrerfahrt schon wiederholt Gelegenheit bekommen, in Vereinen und Klubs und noch viel mehr in Privatkreisen über die schönen Tage und die unvergesslichen Erlebnisse zu berichten. Und sicherlich taten dies alle freudig, denn von angenehmen Erinnerungen spricht man ja gerne und oft. Wenn uns im Laufe dieses Schuljahres die verschiedenen Austausch - Professoren von drüben besuchen, werden wir noch manchmal Gelegenheit haben, die schönen Erinnerungen aufzufrischen und die Kollegialität und Freundschaft zwischen hüten und drüben zu erneuern.

Den Reigen der ausgesandten deutschen Apostel eröffnete heuer *Dr. R. W. Drechsler* von Berlin, der bei den Herrschaften, die im verflossenen Sommer die Deutschlandreise mitmachten, einen besonders grossen Stein im Brett hat. Sie haben nicht vergessen, mit welcher Umsicht und Liebenswürdigkeit sich Herr Drechsler der amerikanischen Gäste in der Reichshauptstadt annahm und wie er daselbst als Vorsitzender des Lokalausschusses das Unterhaltungsprogramm so prächtig durchführte. Darum wurde er auch mit einem besonders herzlichen Willkomm begrüsst und sein kurzer Aufenthalt hier ihm recht angenehm gemacht.

Herr Drechsler erwies sich als ein sehr hervorragender Rezitator, als er am 11. November in der Aula der Elften Distriktschule „Ernstes und Heiteres aus deutschen Dichtern“ vortrug. Der junge stattliche Herr verfügt über

ein vorzügliches wohlklingendes Sprachorgan, und seine Vortragsweise ist durchaus modern, frei von allem theatralischen Beiwerk. Er wirkt nur durch die fein abgetönte Modulation seiner sympathischen Stimme. Ganz besonderen Beifall erzielte er durch die Deklamation humoristischer Gedichte, denn das scheint bei seiner heiteren, sonnigen Natur sein spezielles Feld zu sein. Die zahlreiche und dankbare Zuhörerschaft wünschte Herrn Drechsler angenehme Fahrt durch Amerika und baldiges Wiedersehen in Cincinnati.

E. K.

Milwaukee.

Im Monat Oktober fehlte es dem sonst so gemütlichen und ruhigen Milwaukee nicht an Aufregung und Abwechslung, und einige Tage lang waren Tausende von fremden Augen mit gespannter Erwartung auf unsere Stadt gerichtet, als nämlich die berühmten jährlichen *Autorennen* hier stattfanden. Zwei Wochen lang war man auf den Strassen seines Lebens nicht sicher, da alles auf Motorrädern und Automobilen hinausraute nach der Rennbahn, um dieselbe zu inspizieren. Der Rasteufel hatte sich unserer Stadt bemächtigt und forderte auch leider einige Opfer.

Das Interesse an diesem Sport ist dermassen in's Volk gedrungen, dass der originellere Teil unserer lieben männlichen Jugend nun auch Hunderte von Rennwagen en miniature angefertigt hat und auf den besten Bürgersteigen den bedauernswerten Passanten auch den letzten Zufluchtsort raubt.

Kaum hatten sich die Wogen der Aufregung etwas geglättet, da ertönte vor dem Hotel Gilpatrick ein Schuss, der dem bekanntesten Amerikaner, *Theodor Roosevelt*, die Brust durchdrang und das Land beinahe seines interessantesten Bürgers beraubt hätte. Wer zweifelt noch, dass wir aus dem beschaulichen Halbdunkel eines Landstädtchens beinahe wie mit einem Schlag ins grelle Licht einer modernen Grosstadt gerückt sind? Milwaukee is on the map.

Wie im September angedeutet wurde, beging das Deutschtum unserer Stadt die *Feier des deutschen Tages*, die überaus würdevoll verlief. Herr Konrad Bolten, ein wohlbekanntes Mitglied unserer deutschen Theatertruppe, deklamierte mit Begeisterung einen von Dr. Ilgen in St. Louis gedichteten Prolog. Der Männerchor des Musikvereins er-

freute die Anwesenden mit zwei schönen Liedern, worauf *Professor Eugen Kühnemann*, der erste Karl Schurz Professor an der Universität in Madison, mit gewohnter Meisterschaft über Bismarck und Karl Schurz sprach. Der Andrang war so gross, dass Tausende um diesen Genuss kamen. In Zukunft wird man wohl genötigt sein, die Feler des deutschen Tages im Auditorium abzuhalten.

In der ersten allgemeinen *Lehrerversammlung* ging es auch sehr interessant zu. Herr Leo Stern hielt eine längere amtliche Ansprache an die Lehrer und wies auch auf die Vortragsreihe hin, die Professor Kühnemann im hiesigen Seminar über Goethes „Faust“ im Verlaufe des Winters halten wird. Der Lehrerverein beabsichtigt, Herrn Kühnemann zu Ehren im Dezember einen geselligen Abend, vielleicht sogar ein Bankett, zu veranstalten. Mitte November winkt den deutschen Lehrern noch ein anderer Genuss. Prof. Drechsler, der Leiter des Amerika-Instituts an der Universität in Berlin, wird um diese Zeit unter den Auspizien des Vereins einen Vortrag über die „Kunst des Erzählens“ halten. An Anregung fehlt es also augenblicklich nicht.

Hans Siegmeyer.

New York.

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgebung. Der Verein hat unter den besten Aussichten sein 29. Vereinsjahr begonnen; die *Oktober-sitzung* diente nur geschäftlichen Sachen; die Beamten wurden alle einstimmig wiedererwählt, nämlich als Vorsitzender der schon eine Reihe von Jahren fungierende, beliebte Dr. Rudolf Tombo sr.; als 2. Vorsitzender der in New York als Pädagog und Redner so bekannte Herr Joseph Winter; der Hüter des Säckels blieb Dr. Faust C. De Walsh vom City College und die Sekretärsgeschäfte wird Herr R. O. Heynich, ebenfalls vom City College, weiter führen. Dass die Wahl bei der Harmonie, die im Verein herrscht, eine einstimmige war, braucht wohl nicht erwähnt zu werden.

In der *November-Versammlung* war Herr Schultz, Vertreter des Morgen-

Journals, anwesend und begeisterte die Lehrer für die klassischen Aufführungen im deutschen Theater an jedem 3. Samstag im Monat. U. a. sollen aufgeführt werden: die Journalisten, Götz von Berlichingen, Maria Stuart, Minna v. Barnhelm u. a. Natürlich wurde ihm die tatkräftige Unterstützung von seiten der Anwesenden zugesagt.

Der Redner des Abends war leider aus geschäftlichen Rücksichten verhindert zu erscheinen, jedoch wird den Mitgliedern der hochinteressante Vortrag: „Das Schulhaus als soziales Zentrum“ nicht entgehen, sondern in einer der späteren Versammlungen gehalten werden. Mehrere Herren erbaten sich einzuspringen, jedoch gab man zuerst dem *Vertreter des Lehrerseminars*, Herrn Lenz, das Wort, und da nach den versprechenden Ausführungen des Herrn die Zeit zu weit vorgeschritten war, verzichtete man auf einen Vortrag. Herr Lenz gab einen übersichtlichen sachlichen Bericht über die Agitationsarbeit für das Seminar. An der Hand von Zahlen, die ja am besten sprechen, zeigte er, was in der kurzen Zeit von einem Jahr erreicht worden ist. Jedoch eröffnete er den Mitgliedern ein noch viel weiteres Feld der Arbeit und zwar mit dem *systematischen Verkauf von Schatzmarken*. Die Kollegen, denen ja das Wohl und Wehe des Seminars mehr am Herzen liegt resp. liegen sollte, als irgend einem andern Menschen, gingen denn auch sofort auf seine Vorschläge ein und ernannten einen Ausschuss für den Vertrieb dieser Marken; folgende Herren nahmen das Amt bereitwilligst an: Dr. Tombo, Dr. Grosse, J. Winter, J. Blume, Seeke und Lenz. Als Revisoren, welche etwa alle 2 Monate die Geschäftsbücher zu prüfen hätten, wurden ernannt: Herr Dr. De Walsh und Herr C. Herzog. Dass genannte Herren alles in ihren Kräften stehende tun werden, ist ausser Frage, da sie sich als Kämpfer für das Deutschtum in der Vergangenheit bewährt haben. Herr Lenz konnte voll und ganz mit diesem Abend zufrieden sein, würde er überall eine solch tatkräftige Unterstützung zugesagt erhalten, dann stände das Seminar bald für alle Zeiten gesichert da.

R. O. H.

II. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Die Werbe-
arbeit zur Erhöhung des Stammkapi-
tals hat in den letzten 4 Wochen in
New York weitere Fortschritte ge-
macht. Zur Ehre des Deutschthums von
New York sei es gesagt, dass es mit
grosser Opferfreudigkeit und mit Ver-
ständnis für die nationale Bedeutung
des Seminars eintritt. Von den 148
Mitgliedern, die heute zu der neu ge-
gründeten deutschen Seminargesell-
schaft gehören, sind nicht weniger als
98 New Yorker.

Das Gesamtjahreseinkommen der
Mitglieder beläuft sich bis jetzt auf
\$2075.— Wir geben nachstehend sämt-
liche Namen der bis heute der Deut-
schen Seminargesellschaft angehören-
den Mitglieder, und werden jeden Mo-
nat die neu hinzugekommenen an die-
ser Stelle veröffentlichen. Möge es ein
Ansporn sein für unsere Leser, auch
ihre Freunde auf die Sache aufmerk-
sam zu machen.

Mitgliederliste der Seminargesell- schaft.

New York

Mitglieder auf	} Fritz Achelis Karl Hutter Herman Ridder	
Lebenszeit		
je \$500		
Allg. Deutsch. Sprachverein.....	\$25	Wm. H. Hirsch..... 10
Herm. Alexander.....	10	Jac. Hasslacher..... 10
John Andersen.....	10	Chas. F. Holm..... 10
Theo. Arnsberger.....	10	Julius Holz..... 10
Chr. Bahnsen.....	10	Max Horwitz..... 50
John F. Becker.....	10	Karl Herzog..... 10
Herman Behr.....	10	Rud. Hoermann, Hoboken..... 10
Conrad Buehler.....	10	Wm. Heidgerd..... 10
Prof. Dr. A. Busse.....	10	Karl Jungbluth..... 10
Hy. W. Boettger.....	10	Dr. A. Jacobi..... 10
Hubert Cillis.....	25	Hugo Jaburg..... 10
Deutsch. Am. Schulverein.....	10	Otto H. Kahn..... 25
John Detjens.....	10	Prof. Dr. C. F. Kayser..... 10
F. O. Dettmann.....	10	Hon. H. C. Kudlich..... 10
Geo. H. Diehl.....	10	Prof. Dr. C. A. Krause..... 10
C. Drucklieb.....	10	Wm. Kaupe..... 10
Deutscher Pressclub.....	10	Ferd. Kreuter..... 10
Deutsch. Ges. Wiss. Verein.....	10	Wm. Knauth..... 10
Rud. Erbsloeh.....	10	Ferd. A. Lafrentz..... 25
Chas. Engelhard.....	10	E. Lemcke..... 10
H. T. Eschwege.....	10	John D. Lange..... 10
Henry Heide.....	10	Dr. Gust. Langmann..... 10
Carl P. Heye.....	10	Otto Lindemann..... 10
C. P. Heyn.....	10	Oskar Luetke..... 10
		A. Lueder..... 10
		Aug. Luechow..... 10
		Hon. H. A. Metz..... 50
		Carl Merz..... 10
		Prof. E. G. Mueller..... 10
		Rich. Mueller..... 10
		R. H. Mainzer..... 10
		J. P. Meyer..... 10
		Fred. J. Meyer..... 10
		N. Y. Association of High School Teachers of German..... 25
		Dr. Louis Peiser..... 10
		Gottfried Piel..... 25
		Hugo Reisinger..... 10
		Louis Reichardt..... 10
		Dr. Kurt E. Richter..... 10
		H. H. Ritterbusch..... 10
		F. A. Ringler..... 10
		A. Rothbarth..... 25
		Deutscher Speziallehrerverein... 10
		Fedor Schmidt..... 10
		Carl L. Schurz..... 10
		Schlaraffia Nova Yorkia..... 10
		Rud. J. Schaefer..... 10
		Hon. Chas. A. Schieren..... 25
		Gust. Schweppendick..... 10
		Dr. Norbert Stadtmueller..... 10
		Jac. H. Schiff..... 25
		Edmund A. Stirn..... 20
		William Schlemmer..... 10
		Leonh. Schmid..... 10
		Agathe Schurz..... 10
		F. G. Strohmeier..... 10

O. J. Thomen	10	<i>Cleveland, O.</i>	
A. F. Troescher	10	Deutscher Schulverein	10
Verein deutscher Lehrer	25	Wm. Kaufmann	10
Verband deutscher Chordirigenten	10	Pädagogische Gesellschaft	25
Ferd. A. v. Bernuth	10	Henry Strasshoefer	25
Paul M. Warburg	50	Schlaraffia Silvana	10
C. B. Wolfram	25	Dr. S. Wolfenstein	25
Jos. Winter	10	<i>Davenport, Ia.</i>	
Wm. Wicke	10	Deutscher Pionierverein von	
Adolph Werner	10	Scott County	10
Mrs. A. Woerisohoffer	10	<i>Evansville, Ind.</i>	
Chas. H. Weigle	10	Prof. J. H. Henke	10
Mrs. Anna v. Zedlitz	10	<i>Indianapolis, Ind.</i>	
Prof. Dr. Heinrich Zick	10	Theo. Stempfel	10
Chas. Zoller	10		
<i>Milwaukee, Wis.</i>		<i>Der Alumniverein des Seminars</i>	
Julius Bacher	25	entwickelt dieses Jahr eine rege Tätig-	
Fritz Bock	10	keit und hat schon einen schönen Er-	
Braumeisterverein	25	folg erzielt in der Anwerbung neuer	
H. H. Coleman	25	Mitglieder.	
Jac. F. Donges	10	<i>Vom deutschen Tag in Milwaukee.</i>	
Adolph Finkler	10	Im Pabsttheater lauschte am 10. Okto-	
Bruno Fink	10	ber ein volles Haus den einleitenden	
L. Frankfurth	20	Worten der Herren L. Stern und E.	
Joseph Fehrer, Jr.	10	Voss und den Gesangsvorträgen des	
Julius Gugler	10	Männerchors des Musikvereins. Und	
Ungenannt	10	Stille voll Spannung kam über die	
Prof. Dr. A. R. Hohlfeld	10	grosse Versammlung, als ihr der	
Hantke's Brewers School	15	Hauptredner des Tages, Professor Eu-	
Henry Hoerl	10	gen Kühnemann, gegenüberstand, der	
Carl Herzfeld	25	erst nach einigen Augenblicken des	
J. G. W. Inbusch	10	Wartens mit seiner schönen, volltönen-	
Hans Koenig	10	den Stimme den Bann brach.	
Dr. F. A. Kraft	10	„Bismarck und Karl Schurz“ war	
Adolph Landauer	10	sein Thema. Wie nahe verwandt die	
Milwaukee Turnverein	10	sich äusserlich so fernstehenden Män-	
Frank J. Meyer	10	ner waren; wie der Leitgedanke des	
Dr. Franz Pfister	10	Deutschtums bei ihnen durch ihr Le-	
Nat. Pereles, Jr.	10	benswerk und in ihrer Persönlichkeit	
Carl Penshorn	10	zum Ausdruck kam; und was insbeson-	
Wm. H. Pahl	10	dere Bismarcks Eigenart war (hier	
Ed. Porth	10	wurde das Schönste gesagt) — das wa-	
Geo. F. Rohn	10	ren Hauptpunkte des Vortrages. Wenn	
Aug. Richter, Jr.	10	auch dessen Inhalt im Gedächtnis der	
Schlaraffia Milwaukia	10	Zuhörer in kürzerer oder längerer Zeit	
Wm. R. Schroeder	10	verblassen wird, eins wird lebendig	
Dr. J. H. Voje	10	bleiben in denen, die je ein deutsch-	
Wm. J. Uihlein	20	völkisches Bewusstsein hatten: dass da	
General F. C. Winkler	25	ein Deutscher zu Deutschamerikanern	
Otto A. Zedler	10	sprach, dass eine deutsche Stimmung	
<i>Chicago, Ill.</i>		den Raum füllte, die den deutschame-	
J. F. Dewes	100	rikanischen Veranstaltungen ähnlicher	
Albert Fuchs	10	Art meistens fehlt. Unser Herz schlug	
Dr. Otto L. Schmidt	50	wieder eine Stunde lang deutsch, die	
<i>Belleville, Ill.</i>		Nachwirkung erfüllte uns noch tage-	
Bernhard Hartman	25	lang und die Erinnerung daran wird	
<i>Buffalo, N. Y.</i>		uns bleiben, eine Erinnerung, die zu-	
Literarischer Verein	10	gleich die schmerzliche Erkenntnis ber-	
Carl A. Strangmann	25	gen wird, dass wir keine Deutschen	
Verein deutscher Lehrer	25	mehr sind. (Nur ein plötzlicher Ge-	
Wm. Wilke	10	gensatz konnte uns Gewissheit dieser	

Tatsache geben, die unsere langsame Veränderung verschleierte.) Aber ist jene Erinnerung nicht trotzdem etwas unendlich Köstliches und Wertvolles, das uns mutig machen wird, uns im weiteren Sinn immer noch als Deutsche zu fühlen, das uns stark erhalten wird, für den deutschen Gedanken einzustehen? Wir verdanken dem viel, der jene Erinnerung in uns geschaffen hat.

Professor Eugen Kühnemann wird im Laufe des Winters in Milwaukee vier Vorträge über Goethes *Faust* halten, von denen der erste bereits am 4. Nov. gegeben wurde. Am 9. Nov. sprach er zur Vorfeier von Schillers Geburtstag im Pabsttheater über *Schiller*. Eine Vorstellung von *Wilhelm Tell* wurde am Tag darauf im Pabsttheater speziell für Schüler gegeben.

Konferenz über sittliche Willensbildung in der Schule. Am 29. und 30. September und am 1. Oktober fand in Berlin unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Penzig eine Konferenz über sittliche Willensbildung in der Schule statt. Sowohl Anhänger des Religions- als auch des Moralunterrichtes hatten sich dazu eingefunden, um über diese wichtigsten Probleme zu debattieren. Unter den vielen Vorträgen wollen wir besonders zwei erwähnen. Der jüngst vielgenannte Pfarrer Traub sprach über „Gedanken über den Religionsunterricht.“ Ausgehend von den Fichteschen Gedanken, dass weder Moral noch Religion angelernt und angelehrt werden könnten, kam er zu der Forderung, der Staat habe einen Unterricht zu geben, in dem Religionskenntnisse vermittelt würden. Scheinbar sei das heute der Fall, in Wirklichkeit aber würde der Stoff aus der Bibel und auch einzelne Stoffgebiete selbst wieder unter ganz bestimmten, konfessionellen Interessen dienenden Gesichtspunkten ausgewählt. Er fordert demgegenüber einen Unterricht, der, am Stande der Religionsforschung gemessen, als wahr und richtig sich erweist. Diese Kenntnisse sollten sich aber so weit als möglich — schon in Hinsicht mancher Verzeichnungen durch den herkömmlichen Missionsbericht — auf die Religionen der Völker beziehen. Bei der Art der Behandlung wünscht Traub, dass man einmal dem fundamental richtigen Gedanken Marxistischer Geschichtsauffassung nachgehe: In den Werkzeugen hat man einen methodischen Führer

für die Lebensart und Lebensweise, für die Kulturstufe eines Volkes. Diesen Scheinwerfer hat man zu richten auf Opfer, Gebet, Sakrament und Gottesvorstellung. Um aber die Gedanken zu verwirklichen, müsse man oben anfangen zu reformieren, in den Ministerialverwaltungen und Seminarregierungen.

Von Prof. Dr. Jodl—Wien wurde eine Arbeit verlesen über „Das Problem des Moralunterrichtes.“ Er meint einen Moralunterricht, der selbständig neben dem Religionsunterricht einhergehen und diesen in seiner Bedeutung für das innere Leben und die allgemein menschliche Bildung ergänzen, unter Umständen ganz ersetzen soll. Seine Polemik richtet sich daher zunächst gegen den Religionsunterricht, der zu viel und zu wenig gibt. Er will die Gebote nicht als göttliche Gebote geben, die sympathischen Gefühle im Kinde wecken, die Gefühle für den sozialen Zusammenhang, um von hier aufzusteigen zu den Leistungen heroischer Sittlichkeit und zum Verständnis des Völkerlebens. Diese Skizzierung sollte zu der Folgerung führen, dass es einen gemeinsamen Grundstock ethischer Überzeugungen gibt und dass Moralunterricht eine prinzipiell lösbare Aufgabe ist. Im Unterrichte selbst wünscht er die Vermeidung zweier Klippen, durch Massenhaftigkeit des Stoffes und oftmalige Wiederholung Überdruß im Schüler zu erzeugen und doktrinar trocken zu sein. Der Unterricht habe für Knaben und Mädchen zu gelten, sei erst möglich mit einem dafür vorgebildeten Lehrerstand und bei Trennung von Staat und Kirche.

Die erzieherische Gewalt der Volksschullehrer. Das Gothaische Staatsministerium erliess eine Verfügung, durch die die erzieherische Gewalt der Volksschullehrer über die Schuljugend wesentlich erweitert wird. Während die Lehrer bisher nur Verfehlungen der Schüler ihrer eigenen Klasse, und zwar auch solche, die während des Aufenthalts in der Schule vorgekommen waren, in geeigneter Weise zu rügen resp. zu strafen hatten, soll sich fortan die Schulzucht auch auf Schüler anderer Schulen erstrecken. Auch auf das Verhalten der Schüler ausserhalb der Schule soll sich die Schulzucht erstrecken. Die Lehrer sind berechtigt: Fälle von Strassenunfug, gröblicher Beleidigung, Schädigung anderer, Tierquälerei, mutwilliger Verletzung fremden Eigentums, Beschädigung öffent-

licher Denkmäler und Anlagen usw. in der Schule in geeigneter Weise zu bestrafen. Sind die Schüler schon von den Eltern gestraft worden oder steht nach Lage der Sache diese Bestrafung zu erwarten, so soll sich die Tätigkeit des Lehrers im allgemeinen nur auf eine Ermahnung beschränken. Wenn Kinder gerichtlich oder polizeilich bestraft werden, so ist der Schulleitung hiervon ungesäumt Anzeige zu erstatten.

Über die Würdigung der Lehrerarbeit schreibt E. Siegert im österreichischen Schulboten u. a. folgendes: Leider muss ich meine Überzeugung dahin aussprechen, dass die Lehrerarbeit nach ihrem eigentlichen Kern und Wesen von der Allgemeinheit nie wird gewürdigt werden. Der schon oft aufgeworfene Gedanke, den Eltern in die Schule Zutritt zu gestatten, damit sie persönlich sich von der Geschicklichkeit, der Umsicht und Geduld des Lehrers überzeugen, die der moderne Unterricht verlangt, ist sehr schön, aber aus räumlichen und Schulordnungsgründen nicht durchführbar. Auch würden nur wenige Eltern das hierzu nötige Interesse aufbringen und ihre Stimmen — wären sie für die Schule auch noch so günstig — würden verhallen wie die des Rufers in der Wüste. Ja es ist sehr fraglich, ob selbst der für die Schule besteingekommene Laie aus seinen Schulbeobachtungen ein richtiges Urteil über die Arbeit des Lehrers hinaustrüge. Denn wer eine Arbeit, welche immer sie sei, vollkommen genau beurteilen will, muss ihre Technik kennen, sie womöglich selbst geübt haben, sonst gibt es Trugschlüsse. Gäbe man daher zwei Laien Gelegenheit, die Arbeit zweier Lehrer zu beobachten, von denen der eine ein Meister, der andere ein Stümper ist, so würde über den ersteren das Urteil wahrscheinlich so lauten: Der Lehrer hat so frei, leicht und selbstverständlich gearbeitet, dass ich glaube, ich würde es auch so machen; das Lehramt scheint doch keine Geheimkunst zu sein. Und bezüglich des zweiten: Der Lehrer hat sich fürchterlich plagen und ärgern müssen, er hat grosse Widerstände zu bekämpfen gehabt: das Lehramt muss doch seine Tücken haben. Wären dies richtige Urteile?

Lateinische oder deutsche Schrift?

Der bekannte ordentliche Professor der Experimentalpsychologie A. Kirschmann, der frühere Assistent Wilhelm

Wundts, veröffentlicht in wenigen Tagen die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen experimentellen Untersuchungen über das Lesen in grösstenteils neuer und allgemein fasslicher Form (Antiqua oder Fraktur?, Leipzig). In letzter Zeit war schon immer häufiger der Nutzen betont worden, den die Anwendung der deutschen Buchstaben dem deutschen Volk im Weltverkehr bringt. Nun hat Kirschmann mit seinen Schülern, die meist praktische Amerikaner sind, den Beweis erbracht, dass auch vom augenhygienischen Standpunkt aus nicht die Lateinschrift, sondern die Deutschschrift Aussicht hat, Weltchrift zu werden. Prof. Kirschmann führt aus: „Auf Grund unserer Experimente erklären wir vom wissenschaftlichen (optischen) Standpunkt: Das Bestreben, die deutsche Schrift aufzugeben, muss als Veründigung am deutschen Volk zurückgewiesen werden. Denn die deutsche Schrift ist lesbarer und augenschonender. Woher kommt das? Nicht geometrische Einfachheit (Lateinschrift), sondern charakteristische Verschiedenheit der Buchstaben (Deutschschrift) ist die Hauptbedingung für die Lesbarkeit einer Schrift.“ Mit der grössten Exaktheit zahlreicher optischer Experimente, nicht aus Gefühlsurteilen heraus, die man leider oft hören muss, erklärt Prof. Kirschmann die Lateinschrift für die „nachweislich unvollkommenere, auf einem niedrigen Entwicklungsstandpunkt stehen gebliebene und weniger geeignete Form.“ Übrigens haben die lesepsychologischen Ergebnisse der Schule Wilhelm Wundts bewirkt, dass die Lateinschriftler selbst die Überlegenheit der deutschen Schrift anerkennen mussten. Auch unsere grossen Verleger haben mit ganz wenigen Ausnahmen einsehen gelernt, welch ungeheuren kulturellen Schaden sie durch Zurückdrängung der Deutschschrift anzurichten im Begriff gewesen waren. „Fraktur reden“ und „Fraktur schreiben“ wird also das Wahrzeichen des Volks Johann Gutenbergs und Albrecht Dürers bleiben.

Berl. Tagebl.

Die Zahl der Deutschen berechnet Prof. Polzer-Graz auf 97 Millionen: 58 Millionen in Deutschland, 12 in Österreich-Ungarn, 2 in Russland, 2 in der Schweiz, 3 in Belgien, 5 in Holland, 12 in Nordamerika, ½ Mill. in Brasilien, 600.000 in Kapland. Dabei zählt er die Flämen in Belgien und Nordfrankreich, die Holländer und die Kapburen

zu den Deutschen. Das Jahrbuch Germania aus Dresden-Blasewitz berechnet, dass im Jahr 1950 Deutschland 100 Mill. Einwohner haben wird.

Ein Engländer über die „Auslandsaffen.“ Ein Berliner Berichterstatte des „Daily Graphic“ schildert in trefflicher Weise die Ausländerei in der deutschen Geschäftswelt und kommt zu folgendem Schluss: „Dieser Mangel an Achtung vor der eigenen Kultur ist das Haupthindernis für die Ausbreitung des deutschen Einflusses. Es ist auch wohl der Grund dafür, dass die germanische Rasse, die einst Europa von der Iberischen Halbinsel bis zum Schwarzen Meere beherrschte, heute auf ein schmales Gebiet in Mitteleuropa beschränkt ist.“ Nnd die „Ostdeutsche Rundschau“ fügt hinzu: „Was sagen unsere „Auslandsaffen“ zu diesem Spiegelbild, das ihnen ein Ausländer vorhält? Überkommt sie nicht wenigstens etwas von der tiefen Scham, die jeder Deutschfühlende beim Lesen dieser nicht im geringsten übertriebenen Schilderung empfinden muss? Viel-

leicht trägt die offene Aussprache der Geringschätzung dazu bei, die zu bekehren, die sich aus blosser Gedankenlosigkeit zur Ausländerei ergeben.“

Die persönliche Eigenart muss Rücksicht erfahren. Dieselbe ist bei Kindern wohl noch nicht so gross, aber sie ist da; wir mögen sie, die schmiegsame, an die unsere schmiegen bis zu einem Grade; aber ihrem Kerne, wenn er einmal entdeckt ist, müssen wir Rechnung tragen. Es ist frevelhaft und doch muss ich sagen, dass ich eine gewisse Scheu gegen manche Erziehungsanstalten habe, wie sie draussen jetzt entstehen; sie gleichen und eben alles und liefern Alltagsmenschen, mit denen sich ganz gewiss am besten Gesellschaft und Staat bauen lässt, wie man ja auch am bequemsten mit Backsteinen Häuser baut. Aber aus besonderen Verhältnissen folgerichtig hervorgegangene Charaktere, kernhafte Urbilder wären mir unter Umständen lieber. Ein Schleifstein passt nicht für alle Messer.

Peter Rosegger.

K. F. M.

Eingesandte Bücher.

Heath's Modern Language Series. — *Deutsche Gedichte und Lieder.* Selected and graded for first, second, and third year high school work by Charles Maltador Purin, Assistant Professor of German, University of Wisconsin, and Edwin Carl Roedder, Associate Professor of German Philology, University of Wisconsin. 60 cts. — *Eulienpfingsten* von Wilhelm Raabe. Edited with notes and vocabulary by M. B. Lambert, Richmond Hill High School, New York City. 45 cts. D. C. Heath & Co., 1912.

Kreuz und Quer durch Deutsche Lande. By Robert Mezger, Barringer High School, Newark, N. J., and Wilhelm Mueller, former Principal of the 15th District School, Cincinnati, Ohio. American Book Co., 1912.

Civics in simple lessons for foreigners. By Anna A. Plass, Teacher in English to foreigners in day and evening schools, Rochester, N. Y. D. C. Heath & Co., 1912.

Die Harzreise und das Buch Le Grand von Heinrich Heine. Edited with an introduction and notes by Robert Hernon Fife, Jr., Professor in Wesleyan University. Henry Holt & Co., 1912. 60 cts.

Writing and Speaking German. Exercises in German composition and conversation by Paul R. Pope, Assistant Professor of German in Cornell University. Henry Holt & Co., 1912. 90 cts.

Dictionary of German and English, English and German by Max Bellows. Proofs revised by Clarence Sherwood, Ph. D., Berlin, and Wilhelm Johann Eggers, M. A. (Lond.) Henry Holt & Co., 1912. \$1.75.

Koedukation an höheren Lehranstalten. Von Dr. Mackensen, Direktor des Gymnasiums Ernestinums zu Gotha. Quelle & Meyer, Leipzig, 1912. 80 Pfennige.

Bibliothek der Geschichtswissenschaft. Herausgegeben von Professor Dr. Erich Brandenburg. — *Deutsche Kaisergeschichte* in der Zeit der Salier und Staufer von Karl Hampe, o. Professor in Heidelberg. Zweite umgearbeitete Auflage. Quelle & Meyer, Leipzig, 1912. M.4.40.

Flora von Deutschland. Ein Hilfsbuch zum Bestimmen der zwischen den deutschen Meeren und den Alpen wildwachsenden und angebauten Pflanzen. Bearbeitet von Prof. Dr. O. Schmeil und Jost Fitscher. Mit 949 Abbild.

Zehnte Auflage. Quelle & Meyer, Leipzig, 1912. M.3.80.

Aus vergangener Zeit. Kleine Bilder aus der deutschen Geschichte. Selected and edited by Arnold Werner - Spanhoofd, Head of the Modern Language Department in the High Schools of Washington, D. C. American Book Co., 1912.

Die deutschen Mundarten. Von Dr. Hans Reis, Professor in Mainz. Berlin und Leipzig, G. J. Göschen, 1912. 80 Pf.

Goethe in seinen lyrischen Gedichten, Briefen und Aussprüchen sowie in „Dichtung und Wahrheit“. Handbuch für die unterrichtliche Behandlung Goethes sowie zum Selbststudium. Von Dr. W. Hawel. Habelschwerdt, Frankes Buchhandlung, J. Wolf, 1911.

Das erste Jahr des Deutschen Unterrichts nach der direkten Methode. Mit deutschen Erklärungen, Fragen für Sprechübungen, grammatischen Übungen und einem Wörterverzeichnis herausgegeben von D. L. Savory, M. A., Professor der französischen Sprache und der romanischen Philologie an der Universität Belfast (früher Lektor an der Universität Marburg), Verfasser von „Deutsches Reformlesebuch“, „drei Wochen in Deutschland“, usw. Oxford Universitätsverlag, New York, 1912.

Aus dem Verlage von B. G. Teubner, Leipzig:

Deutscher Stil. Eine Handzeichnung von Dr. Otto Oertel. 1912. M.1.80.

Die deutsche Interpunktionslehre. Die wichtigsten Regeln über die Satz- oder Lesezeichen und die Redestriche, dargestellt und durch Beispiele erläutert von Dr. O. Glöde, Oberlehrer am grossherzoglichen Gymnasium zu Doberau in Mecklenburg. Dritte Auflage in der neuen Rechtschreibung. 1912. 35 Pf.

Säemann - Schriften für Erziehung und Unterricht. Heft 4. *Ein Modernes Jugendgesetz.* Das Belgische Jugendgesetz vom 15. Mai 1912. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Hans v.

Hentig. 80 Pf. — Heft 5. *Der Institute für Jugendkunde und die Gründung eines Instituts für Jugendforschung in Hamburg* von Prof. Dr. E. Meumann. 80 Pf.

Die Unterklasse einer zweiklassigen Volksschule im Lichte der Arbeitsidee. Von M. A. Bessiger, Lehrer in Hohen-dorf bei Bad Brambach (Vogtland). Mit 50 Abbildungen im Text. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1912. M.3.40.

Deutsche Lehrerdichter über Erziehung und Schulreform. Eine Anthologie aus unserer Zeit von Karl Heinrich Hiemesch. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1912. M.2.40.

The Making of Arguments. J. H. Gardiner, formerly Assistant Professor of English in Harvard University. Ginn & Co., 1912.

British and American Eloquence by Robert Irving Fulton, Dean of the School of Oratory and Professor of Oratory in the Ohio Wesleyan University, and Thomas Clarkson Trueblood, Professor of Oratory in the University of Michigan. Ginn & Co., 1912.

From the *United States Bureau of Education*. Bulletin, 1912, No. 21. *A Comparison of Urban and Rural Common-School Statistics* by Harlan Updegraff and William R. Hood, Division of School Administration.—No. 22. *Public and Private High Schools.* Prepared by the Statistical Division of the Bureau of Education. — No. 24. *Current Educational Topics. I. The Duty of the State in the Medical Inspection of Schools; Results which the Public may Rightfully Expect* by F. B. Dresslar. II. *Health Problems in Education* by Thomas D. Wood. III. *Sanitation in Rural Communities* by Charles E. North.

Short Stories for Oral French by Anna Woods Bullard, A. B., Diplômée de l'Association phonétique internationale, Instructor in French in Teachers' College, Columbia University, and in Horace Mann High School, New York, Charles Scribner's Sons, 1912.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen

Herausgegeben von

W. B. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.

Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....30 Cents

Ausgabe B nach der Schreiblesemethode.....30 Cents

Band II für Grad 3 und 4.....45 Cents

Band III für Grad 5 und 6.....60 Cents

Band IV für Grad 7 und 8.....75 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder and alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Revue.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway

Milwaukee, Wis.

Aus Nah und Fern.

Eine neue illustrierte deutsche Zeitschrift
für Schüler des Deutschen.

Als Klassenlektüre in den besten Schulen jedes Staates eingeführt. Besonders geeignet für Schüler im zweiten und dritten Jahre.

Was wir bringen:

- 1) Nachrichten aus Deutschland, soweit sie für Studierende des Deutschen anregend sind.
- 2) Originalbeiträge über deutsche Sitten und Gebräuche.
- 3) Wissenschaftliche Nachrichten.
- 4) Auszüge aus den besten deutschen Zeitschriften, ernster und heiterer Art.
- 5) Reiseschilderungen aus Deutschland.
- 6) Kurze, einfach gehaltene Erzählungen.
- 7) Deutsch-englisches Wörterbuch.

Prof. Dr. A. R. Hohlfeld von der Universität Wisconsin schreibt uns:

"Wir werden jederzeit gern die von hier ausgehenden Lehrer des Deutschen auf den pädagogischen Wert Ihres Blattes und seine vielseitige Verwendbarkeit aufmerksam machen."

November- und Januarhefte sind noch vorrätig.

Erscheint am 1. November, Januar, März und Mai.

Abonnementspreis 50c jährlich. Bei Mindestbestellung von 6 Abonnements 40c. — Einzelne Hefte 15c. Bei Mindestbezug von 6 Heften an eine Adresse 12c.

AUS NAH UND FERN

Francis W. Parker School Press,

330 Webster Ave., Chicago.